

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 17

Gottschee, am 4. September

Jahrgang 1918

Zu Maria Geburt.

Ein Reis sproß auf im Erdengarten,
Vom Himmelsfegen reich betaut,
Das Engelhände treu bewahrten
Und liebevoll vom Herrn betraut.

Das Reis erblüht zur schönsten Blume
Und duftet lieblich, zart und fein,
Der Welt zur Freude, Gott zum Ruhme,
Weil fleckenlos und lilienrein.

Und dieses Reis aus Jesses Stamme
Bracht eine Liebesfrucht hervor,
Sie wuchs und ward zu jenem Lamme,
Das aufschloß uns das Himmelstor.

Maria! Zierde aller Frauen,
Du Jesses-Reis aus alter Zeit,
Zu dir erhebt sich mit Vertrauen
Die schwerbedrängte Christenheit.

Sie bittet: Laß das Leid dir klagen,
Erfleh' uns Hilfe jetzt bei Gott,
Daß wir in diesen schweren Tagen
Geduldig tragen Leid und Not.

Hirtenworte.

Worte voll tiefem Ernst, und seltenem
Freimut, Worte des Trostes und der Er-
munterung, Worte des Friedens und der
Liebe, Worte der Gerechtigkeit und Weis-
heit haben soeben die Bischöfe Österreichs
als gute Hirten nach Jesu Beispiel an ihre
Gläubigen gerichtet durch ein gemein-
sames Hirtenschreiben, das von den Kan-
zeln verlesen werden soll.

Es enthält so viele ernste, beherzigens-
werte Wahrheiten, daß wir nichts Besse-
res tun zu können glauben, als den
Hirten der Herde Christi selbst auch an
dieser Stelle das Wort zu lassen und ihren
Hirtenbrief dem Hauptinhalte nach zum

Abdrucke bringen zu sollen. Wir fügen
nur den einen Wunsch bei, daß diese Hir-
tenworte aus wohlmeinendem und be-
sorgtem Herzen, oben wie unten, bei der
Regierung wie beim Volke, Gehör und
Beachtung finden möchten! Es würde
dann so vieles besser werden in Österreich.
Wenn vom Geiste Gottes erleuchtete Män-
ner, wie die Hirten der Herde Christi,
Berater der Staatslenker wären, wie dies
so oft in schweren Zeiten, z. B. zur Zeit
eines Bischofs Kolonitsch der Fall war,
dann wäre dies wahrlich nicht zum Scha-
den des Volkes und Staates. So aber
sind vielfach Leute, die ihren eigenen Vor-
teil suchen und von der Not des Volkes
nichts wissen oder kein Herz dafür haben,
die Ratgeber und Macher im Staate.
Menschenweisheit hat in diesem Welt-
kriege so gründlich bankrott gemacht, nun
bleibt nur die Rückkehr zur Weisheit Got-
tes, die aus dem Hirtenschreiben der Bi-
schöfe zu uns spricht, als Rettung und
Hoffnung übrig.

Hirtenschreiben der Bischöfe Österreichs. Geliebte Diözesanen!

Zum ersten Male in der Menschenge-
schichte sind alle Völker und Staaten der
Erde in einem Willen geeint, im
Willen zum Kriege; nicht in den
Werken des Friedens wetteifern sie, son-
dern in denen der Zerstörung. Es scheint
das Wort des Herrn erfüllt: „Ihr werdet
von Kriegen hören . . . denn es wird
Volk wider Volk aufstehen und Reich wi-
der Reich!“ (Matth. 24, 6—7). In die-
sem wirklichen Weltkriege, den wir
schaudernd durchleben, geht alles ins Gi-
gantische: Massenheere, Massenschlachten,
Massenverluste. Und was er an Massen-
elend in die Welt einführen wird, auch
wenn er nicht ein Ende mit Schrecken
nimmt, läßt sich noch nicht überschauen.

Mit diesem blutigsten aller Kriege der
Weltgeschichte ist aber auch der Kultu-
rstolz des derzeitigen Geschlechtes, das in
einer langen Friedensperiode sich einge-
bildet hatte, Gott und seine Gebote ent-
behren und den ewigen Völkerfrieden in
der Welt einrichten zu können, zusammen-
gebrochen. Eine gottentfremdete
Wissenschaft glaubte an unaufhalt-
samen Fortschritt und lehnte alle überna-
türliche Wahrheit ab; die Technik, der
viel gelungen, träumte in ihrem Reiche
der unbegrenzten Möglichkeiten von einer
Art Allmacht; durch den Weltverkehr,
den sich das stolze Geschlecht geschaffen,
wähnte es die Bitte des Vaterunser:
„Gib uns heute das tägliche Brot“ über-
flüssig, Hunger und Not für immer be-
seitigt; eine soziale Fürsorge, die
jedermann gegen Unfall, Krankheit, Al-
ter, gegen Hagel und Feuer versicherte,
galt als Ersatz der göttlichen Vorsehung.
Dieser ungeahnte irdische Aufstieg hat im
modernen Menschen den Wahn der
Autonomie, der Selbstherrlich-
keit gegenüber Gott und seiner Offen-
barung, die uns die Kirche vermittelt, ge-
fördert. Und weil falsche Ideen folge-
richtig zu unglückseligen Taten führen
müssen, wurde diese Selbstherrlichkeit,
welche die von der christlichen Gerechtig-
keit gezogenen Grenzen nicht anerkannte,
als „Politik ohne Moral“, als „Wille zur
Macht“, als „das Recht des Stärkeren“
auch in den wirtschaftlichen und nationa-
len Wettbewerb der Staaten und Völker
hineingetragen. Damit war die Macht
an die Stelle des Rechtes getreten. Wo
aber der Grundsatz vom Recht des Stärke-
ren besteht, dort sind Kriege unvermeid-
lich. Das Recht hat seine einzige Quelle
in Gott. Recht kann man nicht „ma-
chen“, wie man Gesetze macht. Nur Got-
tes Wille schafft das Recht. Wo aber Got-

tes geoffenbarter Wille nicht anerkannt wird, dort lebt der Egoismus, die Selbstsucht der Menschen, die notwendig zur Herrschaft des Geldes und Genusses führt. Und vollends Völker, denen die Wahrheit und die Segnungen des Christentums zuteil geworden, können — das erweist die Weltgeschichte — diese nicht aufgeben, ohne in Barbarei zurückzufinken.

Wenn auch uns Katholiken diese Tatsachen geläufig und verständlich sind, so ist es doch notwendig, sie der entchristlichten Welt immer wieder vor Augen zu halten. Das gehört eben zur Sieghaftigkeit unseres Glaubens, daß er uns Einsicht gibt ins Weltgeschehen. In einer Zeit, die so grundstürzende Änderungen im Leben der Völker mit sich bringt, halten wir es für unsere Pflicht, den rechten Weg aus dem Wirrwarr der gegenwärtigen Irrtümer und Übeltaten heraus zu zeigen. Es ist eine Zeit, in der auch die Starken das Bangen oft ankommt.

Ein- und Ausblicke.

Bei aller Trauer, die uns beim Anblick der durch diesen Krieg in der Welt aufgehäuften Ruinen erfüllt, tröstet uns das Bewußtsein, daß die Schuld an dem Blutvergießen unjer Vaterland nicht trifft. Wenn wir den natürlichen Ursachen nachgehen, so kam der Krieg nicht daher, daß für den Mord an unserem Thronfolger Genugtuung und Sicherung vor revolutionärer Werbetätigkeit verlangt worden ist, sondern daher, daß unsere jetzigen Feinde, die längst die Zerstückelung unserer Monarchie beschlossen hatten, unser berechtigtes Begehren zum Anlaß genommen haben, ihre Absichten durchzusetzen. Keiner aus der Zahl unserer gegenwärtigen Feinde war durch uns bedroht, niemals hatte unsere Monarchie Eroberungsabsichten. Das ergreifende Manifest weiland Franz Josefs, des Friedenskaisers, vom 28. Juli 1914, beweist der Welt, daß uns nie das Verlangen nach Fremdland erfüllt hat. Wenn trotzdem unsere jetzigen Feinde zu den Waffen gegriffen und wenn seitdem mehr als 20 Staaten uns den Krieg erklärt haben, so hatten sie keine andere Ursache hiefür, als ihren Willen, unser Reich zu zer schlagen. Wir haben das furchtbare Übel des Krieges auf uns genommen, weil wir dazu gezwungen waren: Es handelt sich um Sein oder Nichtsein unseres Reiches! Wir kämpfen lediglich um die Wahrung unseres rechtmäßigen, Jahrhunderte alten Besitzstandes und um einen gerechten und dauernden Frieden. Um dieses höheren Gutes willen war der Krieg nicht bloß erlaubt, sondern ein Gebot.

Welche Anstrengungen macht nicht unser treu besorgter Kaiser, um den Frieden zu erreichen und seinen geliebten Völkern die Blutopfer des Krie-

ges zu ersparen! Als Benedikt XV., der Friedenspapst, wie ihn die ganze Welt bezeichnet, am 1. August 1917 seine Friedensvorschläge machte, da war unser edler Kaiser der erste, der als getreuer Sohn der Stimme des Vaters der Christenheit Gehör schenkte. Râme es auf ihn an, erfreuten wir uns längst, des Friedens! Aber leider wurde bisher jedes Friedensangebot von unseren Feinden höhrend zurückgewiesen. Gleichwohl haben die Bemühungen des Papstes und unseres Kaisers auch in den feindlichen Ländern den Friedenswillen angeregt und eine Friedensbewegung geschaffen, gegen welche die Regierungen dieser Länder zwar aufs schärfste vorgegangen sind, die aber immerhin in der Hand der göttlichen Vorsehung ein Mittel werden kann, die dortigen Regierenden, die noch immer der Vernichtungswille erfüllt, durch den Friedenswillen der Völker zu einem Verständigungsfrieden zu bewegen. Unser Auge ruht auch noch auf einer weiteren tröstlichen Tatsache: Die Not des bedrohten Vaterlandes hat die bis dahin wetteifernden nationalen Gegenläge zurückgestellt und die von unseren Feinden mit Recht so gefürchtete Einheitsfront im Felde im Nu geschaffen. Die Völker unseres Reiches haben im Laufe der Geschichte so manchen Beweis ihrer Liebe zum gemeinsamen Vaterlande und ihrer Opferbereitschaft gegeben; aber so viel Begeisterung für Kaiser und Reich, so viel freudige Hingebung an das gemeinsame Reich, so viel rührende Fürsorge für alle Kinder des weiten Vaterlandes ohne Ansehen der Person haben auch viele von uns nicht zu hoffen gewagt. Aber die unerwartet lange Dauer des Krieges hat äußere Entbehrungen und Seelennöten gebracht: Zweifel, Entmutigung, Erbitterung, Lebensmüdigkeit erfüllten gar manchen; der Wahrheitsinn ging in einer Welt, die in ihrem öffentlichen Leben die Lüge zu ihrem System gemacht, vielfach verloren; das Gerechtigkeitsgefühl verblaßte im Anblick so vieler schreiender Ungerechtigkeiten; das christliche Mitgefühl mit fremder Not, das dem Volke sonst eigen war, verkehrte sich in krasse Selbstsucht. Kurz, der religiöse Sinn ist verringert, die sittlichen Kräfte sind erschüttert, die niedrigen Instinkte aber sind vermehrt und vergrößert. Kein Wunder, daß mit der Erschütterung des Glaubenslebens und der christlichen Sittlichkeit auch die Achtung vor der Autorität ins Wanken gekommen. Und darüber ein ernstes Wort!

Die Achtung vor der obrigkeitlichen Gewalt.

Die Ehrfurcht und der Gehorsam gegen die von Gott verordnete Autorität sind die Grundlage aller Ordnung in der menschlichen Gesellschaft. Das Grundübel unserer Zeit ist die fieberhafte Sucht nach Unabhän-

gigkeit und Willkür. Der moderne Mensch will nur von sich selbst abhängig sein. Auch hier sind falsche Ideen: „Souveränität des Volkes, Volksmehrheit, Quelle des Rechtes, Selbstbestimmungsrecht der Völker“ usw. am Werke, die Grundlage einer Gesellschaftsordnung nach der Auffassung der christlichen Rechtsweisheit zu untergraben. Nun aber haben, wie ihr alle wißt, unsere Feinde mittels gewissenloser Helfershelfer eine Bewegung in unser Reich getragen, die unter uns wirken sollte wie der Funke im Pulverfaß. Es ist beschämend genug für uns, daß unsere Feinde, die uns mit Waffengewalt nicht zu bezwingen vermochten, den Versuch wagen durften, zum Treubruch an Kaiser und Reich zu verleiten.

Mit noch größerem Schmerze aber erfüllt es uns, daß Verläumdungen geschäftig in Schrift und Wort, ja selbst von Mann zu Mann die sprichwörtliche österreichische Treue gegen das angestammte Herrscherhaus zu vergiften und den inneren Zerfall vorzubereiten sich bemüht haben. Leider konnten sie ungestraft eine geraume Zeit hindurch ihrem diabolischen Werke, das einer moralischen Revolution gleichkommt, dienen. Es bedurfte der energischen Selbsthilfe des Volkes, um die Bosheit und Lüge verstummen zu machen. Die bekannten geheimen Gesellschaften, deren Anteil an diesem Kriege wiederholt öffentlich dargelegt wurde, haben dieses moralische Zerstörungswerk unserer Feinde zielbewußt gefördert.

In seinem Weltrundschreiben vom 1. November 1914 hat unser hl. Vater Benedikt XV. mit unvergleichlicher Geistesstärke eine gewichtige Ursache der allgemeinen Wirren darin gefunden, daß die Autorität derjenigen, welche die Gewalt in den Händen haben, der Menge des Volkes nicht mehr heilig ist. Seitdem man nämlich angefangen hat, den Ursprung jeder menschlichen Gewalt nicht von Gott, sondern von der freien Entschliebung der Menschen herzuleiten, sind die Bande der Pflicht, die Vorgesetzte und Untergebene verbinden sollen, so locker geworden, daß sie beinahe gelöst zu sein scheinen. Der maßlose Drang nach Freiheit, verbunden mit dem Geist der Widersetzlichkeit, hat nach und nach alles durchseht. . . . Daraus entsteht die Mißachtung der Gesetze, die Auflehnung der Volksmassen, die Sucht, alles zu befristen, was von oben angeordnet wird, daher jene ungezählten Versuche, die straffe Zucht der Ordnung zu lockern, daher die entsetzlichen Frevel jener, die laut erklären, daß es für sie ein Gebot nicht gebe, und die darum auch Gut und Blut der Menschen nicht schonen. Wenn unser Glaube im Gewissen verpflichtet, der Obrigkeit Ehrfurcht zu erweisen, so erleichtert er uns zugleich diese Pflicht, indem er uns lehrt, daß wir diese Ehrfurcht Gott selbst erweisen, dessen Vollmachtträ-

ger die Oberen sind. Und nicht bloß die obrigkeitliche Gewalt an sich kommt von Gott, sondern auch die Wahl der Persönlichkeiten, die in Gottes Namen die Gewalt üben, ist das Werk seiner Vorsehung. Darum stellt der Apostelfürst diese beiden Pflichten nebeneinander: „Fürchtet Gott, ehret den König.“ Darum erklärt der Völkerapostel nur den Willen des Herrn, wenn er schreibt: „Es gibt keine Gewalt, außer von Gott; die aber, welche bestehen, sind von Gott gesetzt.“ (Röm. 13, 1.) Und er setzt fort: „Darum ist es eure Pflicht, untertan zu sein, nicht um der Strafe willen, sondern des Gewissens willen.“ (Röm. 13, 5.) Also nicht in die eigene Einsicht, nicht in die Angemessenheit des Befehls, nicht in die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Ordnung verlegt der Apostel die Gehorsamspflicht, sondern ins Gewissen, wo Gott selbst auch seinen Thron hat. Wenn man weiß, in welchen Händen zur Zeit der Apostel die obrigkeitliche Gewalt sich befand, so vernimmt man nur mit ehrfürchtiger Bewunderung das Wort des hl. Petrus: „Seid daher untertan aller menschlichen Ordnung um Gottes willen, sei es dem König als Oberherrn oder den Statthaltern als solchen, welche von ihm bestellt sind.“ (1. Petr. 2, 13, 14.) Daraus folgert der Apostel Paulus mit Recht: „Wer demnach gegen die obrigkeitliche Gewalt sich auflehnt, widersetzt sich der Anordnung Gottes, die sich aber widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu.“ (Röm. 13, 2.) Eine Empörung gestattet also der Apostel unter gar keinem Vorwande. Auch erlittenes Unrecht entbindet nicht die Untergebenen von der Pflicht des Gehorsams. Nur eine Ausnahme hievon kennt der Apostel: Wenn der Vorgesetzte etwas befehlen würde, was Gott verbietet, oder wenn er etwas verbieten würde, was Gott befiehlt: „Denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (Apg. 5, 29.) Aber auch in einem solchen Falle ist es nicht erlaubt, Gewalt gegen Gewalt zu setzen, sondern der Widerstand dürfte nur darin bestehen, das Unrecht durch Geduld und auf dem Boden und mit den Mitteln der bestehenden staatlichen Ordnung zu überwinden. Nur so ruht die Ordnung in der menschlichen Gesellschaft auf festem Grunde, nur solche Anhängigkeit um Gottes willen schafft wahre Freiheit. Warum so viel Unruhe und Unordnung in der Welt? Warum verlernt schon das Kind, seinen Vater zu ehren? Warum ist die Achtung vor der priesterlichen und königlichen Würde so vielfach erschüttert? — Weil Sophisten, spikfindige Wahrheitsverdrehler, die Autorität Gottes untergraben haben. Und zu diesem Zerstückelungswerke braucht man nicht Geist und nicht Beweise; man braucht sich nur mit den Leidenschaften der Menschen zu verbinden, dann ist die Logik feil. (Schluß folgt.)

Wenn die Aestern blüh'n.

Weißt du, wenn die Aestern blüh'n?
Wenn im Herbst die Schwalben ziehn
In die südlichen Gefilde
Fliehend herbstliche Gebilde,
Dann erblüh'n die Aestern dir,
Immer nur als Herbstes Bier.

Weißt du, was die Zeit dann spricht?
Wanderer, vergiß es nicht,
Daß, wenn hier die Aestern blüh'n,
Dir die Rosen nicht mehr glüh'n,
Denn die Herbstzeitlose winkt
Und die Sommerzeit versinkt.

Und nun merke, Wandersmann:
Herbst tritt auch an dich heran.
Siehst du blüh'n Aestern hold,
Denke an des Herbstes Gold,
An die ernste Erntezeit,
Und zur Ernte sei bereit.

Die sozial-charitative Frauenschule

(Wien, 4. Bez., Maherhofgasse 5, 1. Stock) der Katholischen Frauenorganisation für Niederösterreich, welche im Herbst l. J. ihren 2. Jahrgang eröffnet, bietet eine fachliche Schulung in 2 Jahrgängen für besoldete Stellen in privaten und öffentlichen Fürsorgeeinrichtungen (Sorten, Tagesheimstätten, Mutterberatungsstellen, in Vereinssekretariaten, in Wohnungsfürsorgestellen, in der Fabrikpflege, Berufsberatung, Jugendgerichtshilfe usw.). Unbedingt erforderlich für die Aufnahme in den Kurs sind: Mindestalter 17 Jahre, höhere Bildung (etwa nachgewiesen durch eine Intelligenzprüfung), Gymnasium, Lyzeum, Kindergartencurs; Weiterbildung von Krankenpflegerinnen zu Gemeindefrauen. Wer Liebe zu diesen sozialen Berufen hat und die entsprechende Charakteranlage mitbringt, möge sich an obige Adresse und zwar Mittwoch von 4 bis 5 Uhr und Samstag von 6—7 Uhr wenden. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Nachfrage nach sozial gebildeten Frauen eine ungemein große ist und durch die gegenwärtig vorhandene Zahl keineswegs gedeckt erscheint. Die Berufsvermittlung übernimmt die Zentrale der KFG. Die Schule bietet zweitens eine unserer weiblichen Jugend unbedingt notwendige staatsbürgerlich-pädagogische Erziehung für die Hauswirtschaft. Das hiefür notwendige theoretische und praktische Stoffgebiet wird in einem Frauenlehrjahre geboten und kann von 17jährigen Mädchen mit höherer Fortbildung besucht werden. Die Gegenstände dieses Frauenlehrjahres sind: Hauswirtschaft u. Kochunterricht, Hospitieren in Sorten und Kindergärten, Führungen in Wohlfahrtsanstalten, Unterricht in Familienkrankenpflege, erste Hilfe, Säuglingspflege. Von theoretischen Fächern: Bürgerkunde und Erziehungslehre, Haus- und Volkswirtschaft, Geldverkehr und Buchführung, re-

ligiöse Erziehung des Kindes, Handfertigkeit und Nähen, unsere soziale Gesetzgebung und Fürsorgeverwaltung, Einführung in die praktische und öffentliche Armenpflege. (Anmeldungen und Prospekte durch obige Adresse, Tel. 55.806.)

Zeitgeschichten.

— **Kriegslebensmittelpreise.** Wie verschiedenartig die Lebensmittel in den verschiedenen Gegenden gehandelt werden, zeigt nachstehende Aufstellung. In Bayern kostet 1 Kilo gewöhnlicher Wurst 50 Kronen, 1 Glas Tee mit Himbeersaft 2 K. (in Wien 50 h), 1 Kilo Selschfleisch in der Feinkosthandlung 90 K, im Gasthaus 6 Deka geselchtes Rindfleisch und 3 Eßlöffel Sauerkraut und eine Suppe 5 K 20 h. — In Etlach bei Reichenau bezahlt man für das einfachste Mittagessen 12 K (Suppe, ein Gemüse mit 6 Deka Rindfleisch u. eine Mehlspeischnitte, Zuckerbäckerpreis 50 h). Brot gibt es überhaupt nicht. — In München aber bezahlt man in einem erstklassigen Restaurant (Bürgerbräu) für ein Menü: Suppe, Braten und zwei Gemüse, Fisch und Mehlspeise 2 Mk. 50 Pfg. — Im Mühlkreis kostet 1 Ei 24 h, in Linz bekommt man es auf dem Markte ohne Anstellen oder Gedränge um 32 h. Das Kilo Butter kostet in Linz auf dem Markte 7 K 40 h ohne Anstellen. Getrocknete Zwetschen bekommt man in Oberösterreich und auch im Salzkammergut leicht. Ein Paar Frankfurter kostet in Linz 70 h, der Most überall nur 40 od. 50 h der halbe Liter, Bier 50 oder 60 h. Auf Fußwanderungen in Oberösterreich erhält man in ländlichen Gasthäusern Milch und bei Bauern reichlich Brot dazu. In den deutschböhmisches Grenzorten Eger und Aisch kostet 1 Kilo Butter 66 K, gleich gegenüber an der Grenze in Bayern 6 Mk., 1 Liter Bier 2 K, in Bayern 24 Pfg., eine Fattgans 100 K, in Bayern 15 Mk., 1 Ei 1 K 20 h, in Bayern 20 Pfg. Solche Unterschiede geben doch zu denken. — **Roseggers letzter Wunsch.** Der Bau eines großen, schönen Krankenhauses für die Barmherzigen Brüder in den schönen Wäldern von Eggenburg bei Graz, war Peter Roseggers letzter Wunsch. Da er aber infolge steter Kränklichkeit selber nicht mehr einen diesbezüglichen Aufruf mit Erfolg verfassen konnte, so wandte er sich zur Vollstreckung seines Testaments — eingedenk seiner zahlreichen Verehrer in der Armee — vertrauensvoll an den Kriegsminister Generaloberst Freiherrn v. Stöger-Steiner, um Mithilfe und Vollendung seiner lauterer Absichten für die Ärmsten der Armen. In der Steiermark hat nun eine mächtige Bewegung eingesetzt, die eine Rosegger-Sammlung durchführt, um den letzten Wunsch des Dichters zu erfüllen und als Denkmal für den Heimgegangenen ein „Rosegger-Krankenhaus“ mit den Kosten von 20 Millionen Kronen zu errichten.

Schwester Anna.

Erzählung aus dem Leben
von Hermann Sirschfeld.

(Fortsetzung.)

Der streckte schon zur Weitergabe rückwärts, aber im nächsten Augenblick zog er die Rechte, die das Kleinod faßte, wieder an sich, durchschritt den Raum der gemeinschaftlichen Arbeit und verschwand in einem Zimmer, dessen Thür die Bezeichnung „Vorstand“ trug. Die Besetzerin zitterte am ganzen Körper. Eine ganze Weile dauerte es, bis der Beamte wieder sichtbar ward; er öffnete eine Gitterthür. „Der Herr Direktor wünscht Sie zu sprechen,“ sagte er in erregtem Ton.

Zwischen den Pulken der meist jüngeren Schreiber, die sie neugierig musterten, schritt die trotz ihrer schlichten Kleidung sichtlich vornehme Dame, von dem Beamten geführt, in das Zimmer des Leiters der städtischen Anstalt. Der Direktor, ein hagerer Herr in mittlerem Alter, richtete vom Schreibtisch aus, von dem er sich kaum merklich erhob, einen scharfen Blick auf die Näher tretende. Er schien einen Augenblick zu zögern, ob er ihr einen Sitz anbieten solle — dann geschah es, seine Handbewegung war so kurz wie seine Rede. Ella von Sez ließ sich auf den angewiesenen Rohrstuhl nieder, sie fühlte sich matt zum Umsinken in banger Erwartung des Kommenden. Auf der Platte des Schreibtisches funkelte das anheißvolle Schmuckstück.

„Sie haben diese Brosche zum Verkauf eingeliefert,“ begann der Beamte im Ton eines Verhörs. „Bekennen Sie sich als Besitzerin?“

„Ja,“ lautete die Auskunft, „ich habe dies Wertstück ererbt, seit langer Zeit bewahrt, augenblickliche Verhältnisse —“

„Das kümmert uns hier nicht,“ unterbrach der Beamte die weitere Rede der Dame; „nur in dringenden, zweifelhaften Fällen verlangen wir von den Besuchern dieser Räume näheren Ausweis. Wie ist Ihr Name?“

Eine kurze Weile zögerte die Antwort; aber die Befragte erkannte, daß sie der Wahrheit demäß antworten mußte. „Ich heiße Ella von Sez, mein verstorbener Gatte war der Bankier Otto von Sez.“

Das Antlitz des Direktors zeigte keine Überraschung; er mochte gewohnt sein, noch höher gestellte Persönlichkeiten ihre Zuflucht zu dem ihm unterstellten Institut nehmen zu sehen. „Vor einigen Jahren,“ fuhr der Leiter fort, „ward von seiten der Behörde bei uns Nachforschung über eine angeblich entwendete Brosche gehalten und deren Beschreibung beige-

fügt; das Schmuckstück befand sich nicht im Institut. Wie ich mich erinnere, kam es sogar zu einer Gerichtsverhandlung gegen die vermeintliche Schuldige.“

„Sie ward freigesprochen,“ ergänzte Frau Ella eifrig, „und ich war über den Ausgang doppelt glücklich, als sich viel später das vermißte Schmuckstück im Winkel einer Schublade fand; ich kann betuern, daß ich mich, da ich zur Anzeige gezwungen war, im festen Glauben befinden mußte —“

„Bitte,“ abwehrend hob der Herr die Hand, „das gehört nicht hierher; unser Schalterbeamter, seit Jahren im Dienst, hat ein gutes Gedächtnis,“ fuhr er fort, „als das Schmuckstück ihm vor Augen kam, erinnerte er sich der damaligen Nachfrage. Zusammen verglichen wir mit dem eingelieferten Gegenstand dessen Beschreibung; sie stimmte und ich war genötigt, die Bringerin über ihr Anrecht zu vernehmen. Sie können mir Ihre Identität beweisen, Frau von Sez.“

„In diesem Augenblick nicht anders als durch die Adresse eines aus dem Ausland an mich gerichteten Briefes, den mir der Postbote einhändigte, als ich eben meine Wohnung verlassen wollte, hier ist er.“

Der Direktor warf einen Blick auf die Hülle des ihm gereichten Schreibens. „Das genügt,“ sagte er in kurzer Art; „weiteres ist nicht unsere Sache. Ich gebe Ihnen das Wertstück zurück, der Schalterbeamte wird Ihnen den Betrag der Taxation mit dem Pfandschein einhändigen.“ Eine Bewegung des Hauptes bedeutete Verabschiedung. Frau Ella verstand und entfernte sich nach leichter Verneigung. An der Thür blieb sie noch einmal stehen. „Herr Direktor, Sie können begreifen, wie peinlich in meiner Stellung — ich bin gewiß auf Ihre, eines Ehrenmannes Verschwiegenheit.“

„Wir sind dazu verpflichtet, Madame,“ lautete der kurze Bescheid des Beamten und Frau Ella ging. Anstandslos erhielt sie diesmal den nicht unansehnlichen Schätzungsbetrag ihres Verkaufstückes ausbezahlt.

Schwester Anna kam von einer Kranken. Zwei Tage und zwei Nächte hatte sie die alleinstehende Frau bedient; nun war eine Verwandte gekommen und die Pflegerin konnte sich daheim einige Tage gönnen. Eilig schritt sie durch die neblige Dämmerung des spätherbstlichen Frühabends ihres Weges, sie hatte nur noch eine kurze Strecke bis zur mütterlichen Wohnung. Im Schein der bereits entzündeten Gasflammen gingen in den breiteren Straßen die Menschen geschäftig an

dem jungen Mädchen vorüber; Wagen kreuzten sich — es nahte Konzert- und Theaterzeit.

„Fräulein Anna, Fräulein Anna!“ Eine helle Kinderstimme war es, die den Namen rief, die Stimme eines etwa achtjährigen, kleinen Mädchens in feinem Samtkleid. Achtlos war die Gildende an ihr vorübergegangen, aber das Kind, an dessen Seite sich ein halbwüchsiges Mädchen, sichtlich die Hüterin, befand, hatte sie erkannt und festgehalten. „Gertrud, liebe Gertrud!“ Schwester Anna war stehen geblieben und beugte sich herzlich zu dem blonden Mädchen herab, „kennst du mich denn noch?“ — Das Kind war das Töchterchen der „gnädigen“ Frau Ella von Sez.

Die Kleine nickt. „Gleich habe ich dich erkannt,“ sagte sie, „und du siehst noch eben so lieb aus, als wie du bei uns warst. Mama sagte, du müßtest verreisen, als du so schnell fortgingst, und das ist die Lina, unser Mädchen“ — sie deutete auf ihre Begleiterin — „die hat mich eben aus einer Kindergesellschaft geholt; und der Joseph, unser Diener, ist schon lange fort, wir haben keinen neuen. Da drüben geht ja Mama,“ unterbrach sich die Kleine, zur entgegengesetzten Seite der Straße deutend, „Mama — Fräulein Anna ist da.“

Frau Ella setzte ihren Weg fort, sie hatte vor dem Wagengerassel die Stimme ihres Kindes nicht vernommen.

„Mama!“ Die Kleine lief über den Fahrweg; ein leichtes einspänniges Gefährt kam im Trab daher, blendend hell leuchteten die Laternen am Kutischeritz. „Das Kind — halt, das Kind!“ Schriß tönte der Angstschrei der Passanten — die Kleine war gestrauchelt, lag dicht vor den Hufen des Pferdes, das der Wagenlenker mit Ausbietung seiner ganzen Kraft zurückzureißen versuchte. Mit einem Satz war Anna Walter zur Stelle und riß die Bedrohte empor, rasch sich zur Seite biegend — da scheute das Pferd vor dem Rufen und Drängen — das Kind war geborgen, die Retterin traf ein Hufschlag, mit leisem Aufschrei sank sie zu Boden.

Frau Ella war hinzugestürzt. „Mein Kind, meine Gertrud,“ halb besinnungslos umklammerte sie ihr Töchterchen.

„Mir ist ja ganz gut, Mama,“ beruhigte sie die Kleine; und weißt du, wer mich geholt hat? Unser Fräulein Anna. Und das Pferd hat sie geschlagen, und sie blutet — komm, sie tragen sie eben fort — Fräulein Anna, Fräulein Anna,“ schluchzte sie — und die Hand der Mutter ergreifend, zog sie Frau Ella zu der Gruppe, die sich um die Ohnmächtige gebildet hatte; Blut sickerte aus der Wun-

de, die ihr der Huf des rasch wieder beruhigten Pferdes in der rechten Stirnseite geschlagen. „Es ist Schwester Anna,“ ward es von umstehenden Frauen laut, „die gute Schwester Anna.“

Ein älterer Herr von würdigem Ansehen teilte die Menge. „Ich bin Arzt, Doktor Frohmann,“ sagte er, und beugte sich ohne weiteres zu der Betroffenen nieder. Schweigend, erwartungsvoll wartete alles auf den Ausspruch des Arztes, leichenblaß, an allen Gliedern zitternd Frau Ella von Heß.

Nun erhob sich der Doktor. „Es ist nicht von Bedeutung. Die Betäubung durch den Schlag und der Schrecken sind die Hauptsache,“ sagte er; „einen Zoll höher und es wäre aus gewesen. Rasch einen Wagen; weiß jemand die Wohnung der jungen Dame?“

Da waren eine Menge, die Auskunft gaben.

Als ob die gütige Natur den Menschenfindern den verfloffenen unholden Nebeltag vergüten wolle, füllte der nächste Morgen die Welt mit eitel Sonnenschein. Freilich nur ein Lächeln des Herbstes, ein mildes, das dahin glitt über entlaubte Zweige und über dürre Blätter.

Mit dem goldnem Schein umwob trotz der geschlossenen leichten Vorhänge das Himmelslicht das mit einer Binde umwundene Haupt des jungen Mädchens, das im hell gehaltenen, freundlich ausgestatteten Zimmer auf weichem Lager ruhte. In der Frühe hatte sich der sorgende, hilfreiche Arzt bei der Verletzten eingefunden und seinen günstigen Ausspruch der abendlichen Untersuchung wiederholt. Und dann kamen Anfragen nach dem Ergehen der Samariterin, deren Mut und Opferinn, das eigene Leben einsetzend, ein Kinderleben gerettet hatte — des Kindes der Frau, die einst die schwerste der Anklagen gegen ein unbescholtenes Dasein erhoben hatte. Die Tat der Schwester Anna hatte sich in der mittelgroßen Stadt rasch herumgesprochen, und die Morgenblätter erwähnten ihrer in der ehrendsten Weise. Blumenduft erfüllte das Krankenzimmer, Blumensträuße und andere Geschenke drängten sich auf Tisch und Schrank. Auch viele Besucher hatten sich trotz der frühen Stunde eingefunden — die Mätin mußte sie abweisen — der Arzt hatte Ruhe und Schonung dringend geboten. Freilich, dem treuen Oskar Waller durfte der Zutritt nicht verwehrt werden; ihm hatte erst der nächste Morgen die Kunde von dem Geschehenen gebracht. „Du gleichst einer Heiligen,“ sagte er und führte die feine Hand der Verletzten an seine Lippen — eine Träne fiel darauf.

„O nein, lieber Freund,“ meinte Schwester Anna lächelnd, „ich bin noch recht weltlich, denn ich meine, der verbundene Kopf verschönt mein Aussehen eben nicht, wie mir der Spiegel verrät — aber glücklich bin ich über die Anteilnahme so vieler guter Menschen an meinem Unfall und, sehen Sie, Oskar, da bin ich schon wieder recht weltlich, glücklich, daß es eben das Töchterchen der Frau Ella von Heß sein durfte, das unversehrt der Mutter zu erhalten mir vergönnt war. Sieh, lieber Oskar,“ zum ersten Mal gebrauchte Anna das trauliche „Du“, und dessen freute sich der so Berufene von Herzen, „an jenem bösen Tage, der auf meine Ehre den Schatten warf, der bis zur Stunde noch nicht geklärt, und du aufbegehrest im Zorn gegen die Frau, die Ursache dieses Schattens, da mahnte ich dich an das schöne Wort der Hl. Schrift: „Mein ist die Rache, spricht der Herr.“ Und Ella von Heß Kind war es, das ich retten durfte.“

Ähnliche Gedanken hatte wohl auch Anna Walter gehegt; sie sagte aber nur: „Ich kenne sie, sie schämt sich.“

Und dann ging der Freund, die Kontorstunde hatte geschlagen. Schwester Anna sah mit hellem, freundlichen Blick über all die Blumen und Körbchen und dachte, daß sie im Grunde doch recht glücklich sei, eine Prüfung schickt der Herrgott wohl jedem Menschenkinde.

Draußen redete die Mutter und redete wieder; dann kam sie ins Krankenzimmer. „Anna,“ sagte sie, „es ist Besuch da, der sich nicht abweisen lassen will; eine Dame, sie will nicht eher von der Schwelle gehen, bis du sie gehört.“

Schwester Annas Augen leuchteten auf. „Ich weiß, Mutter, Frau Ella von Heß ist es, laß sie herein.“

„Kind, der Doktor hat doch jede Aufregung verboten,“ wandte die Mutter ein.

„Freude tut wohl, laß sie herein.“

Und sie kam, leise, zaghaft, ohne alles Gepränge. Am Bett der Verwundeten glitt sie nieder und barg ihr Antlitz in die Decke des Lagers. „Verzeihung“ war das einzige Wort, das Frau Ellas Lippen zu stammeln vermochten.

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, gnädige Frau,“ sagte Anna Walter mild und freundlich. „Sehen Sie, in Stunden des Alleinseins habe ich viel nachgedacht über jenen trüben Tag, der mich aus Ihrem Hause entfernte. Von Ihrem Standpunkt aus mußte die Verantwortung für Ihr Eigentum auf mich, deren Gut es anvertraut, fallen. Daß nicht böse Absicht Sie leitete, daran zweifelte ich keinen Augenblick, so wenig wie an dem Glauben, daß sich doch noch früher oder später das Schmuckstück finde.“

„Bei dem Haupte meiner Kinder schwöre ich, daß ich damals mit reinem Gewissen, in gutem Glauben handelte, wie es geschah, sogar noch aufgemuntert und beeinflusst, Anna Walter. Aber es kam die Zeit, wo das Gewissen schlug, doch Feigheit und Furcht vor dem Gerede der Welt, ja Furcht, wegen falscher Aussage zur Rechenhaft gezogen zu werden, die innere Stimme übertönte. Ihr Freispruch diente mir zur Entschuldigung; darüber nachzudenken, in welcher Form es geschehen, war ich zu leichten Sinnes. Heute aber ist es zum ersten Mal in meiner Seele licht. Anna Walter,“ fast feierlich klang Frau Ellas Stimme, „nicht allein ihren heißen Dank bringt die Mutter der Schützerin ihres Kindes, sie bringt Ihnen mehr — ich komme vom würdigen Vorsitzenden des Gerichtshofes — ich bringe Ihnen die Ehre.“

Schwester Anna hatte sich aufgerichtet, ihre Wangen glühten wie im Fieber. — „Die Brosche hat sich gefunden?“ schrie sie schrill durchs Zimmer.

Gesenkten Hauptes redete die andere halblaut: „An jenem Tage, da ich einem Gast das Erbstück gezeigt, hielt meine Hand den Schmutz, um ihn wieder in den Schrein zu legen, der auf meinem Schreibtisch stand. In diesem Augenblick ward mir ein wichtiger Besuch gemeldet. Ohne weiter acht zu geben, ließ ich die Brosche in ihr Gewahrjam fallen, um hinaus zu eilen — so glaubte ich wenigstens — ich täuschte mich. Sie glitt in eine vorstehende Schublade, in der ich alte Briefe und unwichtige Papiere berge — die ich selten öffne — in einen Winkel fiel sie, dem ahnungslosen Auge verborgen. Als ich von Ihnen die kleine Truhe forderte und öffnete, lag das vermißte Schmuckstück längst in seinem Versteck.“

Frau Ella hielt inne und hob das Haupt zu dem jungen Mädchen empor. Anna saß in stummem Glück in ihren Kissen, die Hände gefaltet und das Sonnengold umspielte ihr Haupt.

„Ein Zufall ließ mich endlich die Entdeckung machen, daß ich ein makellofes Mädchen in sträflichem Leichtsinne eines Verbrechens beschuldigt, aber die Gründe, die mich abhielten, reumütig zur Selbstanklägerin zu werden, habe ich Ihnen erklärt. Nun habe ich gesühnt. Vor dem würdigen greisen Richter habe ich bekannt — nur eines Antrages auf Wiederaufnahme ihres Prozesses bedarf es, und der Freispruch wird bedingungslos im Sinne des Lobes und der nie befleckten Ehre für Sie sein.“

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. September.)

1. **Sonntag.** (15. n. Pfingsten.) Agidius, Abt († 785); Verona, Einsiedlerin († 340). — Sonntags-Evangel. (Luk. 7, 11 bis 16): Jesus erweckt den Jüngling zu Naim vom Tode und alles Volk preist Gott für dieses Wunder. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 16 Min., Untergang um 6 Uhr 47 Min., Tageslänge 14 St. 31 Minuten.

2. **Montag.** Stephan, König († 1038). — 3. **Dienstag.** Seraphia, Jungfr. und Mär. († 120); Agulf, Abt und Mär. — 4. **Mittwoch.** Rosalia, Jungfr. († 1155); Rosa von Biterbo, Jungfr. († 1252); Ida, Witwe († 814); Irngard, Jungfr. — 5. **Donnerstag.** Laurentius Justiniani, Patriarch († 1455); Viktorin, Bischof und Mär. († 304); Berlin, Abt († 709). — Neumond um 12 Uhr 44 Min. mittags (Sommerzeit). — 6. **Freitag.** Magnus (Meinhold), Abt († 655). — 7. **Samstag.** Regina, Jungfr. und Mär. († 251); Chotoald, Priester († 260).

8. **Sonntag.** (16. n. Pfingsten.) **Mariä Geburt.** Evangel. (Matth. 1, 1—16): Buch der Abstammung Christi, der gleich seiner heiligen Mutter aus dem Stamme David hervorging. — Sonntags-Evangel. (Luk. 14, 1—11): Jesus heilt am Sabbate einen wassersüchtigen Menschen und lehrt die wahre Sabbathheiligung. — Adrian, Märtyrer.

9. **Montag.** Petrus Claver, Regera-postel († 1654); Korbinian, Bisch. († 780). — 10. **Dienstag.** Nikolaus von Tolentino, Bef. († 1308). — 11. **Mittwoch.** Felix und Regula, Mär. († 395); Protus und Hyacinth, Mär. († 257). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 30 Min., Untergang um 6 Uhr 23 Min., Tageslänge 12 Stund. 53 Min. — 12. **Donnerstag.** (Kirchliche Feier von Mariä Namen.) Guido, Mesner, Bef. († 1012). — 13. **Freitag.** Notburga, Dienstmagd, Jungfr. († 1313). — Erstes Viertel um 5 Uhr 2 Min. abends. — 14. **Samstag.** (Kreuzerhöhung.) Maternus, Bischof († 128).

15. **Sonntag.** (17. n. Pfingsten.) **Mariä Namen.** (Kirchl. Feier am 12. September.) (Vollkommener Ablass nach Empfang der hl. Sakramente.) — Fest der Sieben Schmerzen Mariä. — Sonntags-evangel. (Matth. 22, 35—46): Jesus lehrt welches das größte Gebot ist und wer Christus ist. — Nikodemus, Priester und Mär. († 90).

Gedankensplitter.

Es ist nicht recht, ein Wort sofort Aufs schlimmste gleich zu deuten, Wir sprachen auch wohl manch ein Wort, Das wir nachher bereuten!

8. September.

Das Fest Mariä Geburt.

Evangelium Matthäus 1, 1—16:

(Buch der Abstammung Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams.)

Erklärung.

Die heilige Kirche läßt am heutigen Feste das Buch der Abstammung Jesu Christi verlesen, womit der hl. Evangelist Matthäus sein Evangelium einleitet und zugleich den Nachweis erbringt, daß Jesus Christus wirklich von David und Abraham der menschlichen Natur nach abstammt und somit die erste Voraussetzung gegeben ist, daß er wirklich der von den Propheten verheißene Messias und Erlöser des Menschengeschlechtes ist. Denn zweierlei wird damit erwiesen: 1. Daß Jesus Christus wirklich die menschliche Natur angenommen hat und 2. daß er durch seine Stammväter David und Abraham ein Nachkomme Adams und Evas, also ein Mensch wie wir und außerdem ein vollgültiger Angehöriger des auserwählten Volkes, ja sogar ein Mitglied des zur Herrschaft über Israel alleinberechtigten Königshauses David war.

Keine Verheißung Gottes im Alten Bunde war so klar und sicher und oft gegeben worden und keine war so tief in das Bewußtsein des jüdischen Volkes gedrungen, als die, daß der Messias ein Sohn Davids und Abrahams sein werde. Darum hören wir selbst den gewiß nicht besonders geschulten Blinden am Wege rufen: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Und sogar den kleinen Kindern des Judentums war dies so tief eingepägt worden, der Messias werde ein Sohn Davids sein, daß wir sie beim Einzuge Jesu in Jerusalem, wo er als Messias des Judentums gefeiert wurde, rufen hören: Hosannah, dem Sohne Davids!

Doch wie kommt es, daß das Evangelium von der Abstammung Jesu Christi am Feste der Geburt Mariä verlesen wird, obwohl darin von der Abstammung Mariä gar keine Rede ist, sondern vielmehr die Abstammung des hl. Joseph vorgeführt wird? Eigene Stammbäume von Frauen wurden bei den Juden nicht geführt, sondern nur die Stammregister der Männer. Aber indirekt war damit auch der Stammbaum der Frauen vorhanden. Diese Stammregister lagen nach dem Zeugnisse von Geschichtsschreibern in Jerusalem öffentlich auf. Da nun die hl. Schrift ausdrücklich erwähnt, daß auch Maria aus dem Hause Davids war und daß Maria trotz ihrer Jungfräulichkeit vermählt war, so ist damit angedeutet, daß Maria als Erbtöchter nach dem jüdischen Gesetze in der Familie eine Ehe eingehen mußte und daß somit Maria und Joseph miteinander nahe verwandt waren. Dadurch ist mit dem Stammbaume des hl. Joseph zugleich der Nach-

weis erbracht, daß auch Maria, „von der geboren war Jesus, der genannt wird Christus“ von David und Abraham abstammte. Der Stammbaum Joseph als des vor dem jüdischen Gesetze geltenden vermeintlichen „Vaters Jesus“, ist demnach zugleich der Erweis von dem hohen Ansehen der Familie, aus der Maria stammte, da sie mit einem Manne verlobt war, der durch die öffentlichen Stammregister seine gesetzmäßige wie seine natürliche Herkunft auf den König David selbst und durch ihn bis auf Abraham nachweisen konnte.

Mehr aber noch als ihre eigene Abstammung zeigt uns das Evangelium an Mariä Geburt, Mariens Würde u. Größe durch den, „der von ihr geboren ward, Jesus, der genannt wird Christus.“ Durch ihn ward Maria zur Stammutter eines neuen Geschlechtes, des Geschlechtes deren, die mit Jesus „aus Gott geboren sind“, der Kinder Gottes. Der Evangelist selbst deutet dies an, indem er das Stammregister Jesu in drei Abschnitte zu je 14 Namen teilt: 14 Namen von Abraham, dem Stammvater des auserwählten Volkes, 14 Namen von David bis zur babylonischen Gefangenschaft und von da bis Christus wieder 14 Namen. Maria steht als Mutter Jesu am Ende dieses Stammbaumes und zugleich am Anfang des neuen geistigen Stammbaumes derer, die, wie der Evangelist Johannes sagt, „die nicht aus dem Geblüte, auch nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“

So ist Mariens Geburt, wie der Anfang einer neuen Ara, einer neuen Zeit des Menschengeschlechtes, eines Zeitalters so bedeutsam, ja bedeutsamer, als jener, da Eva als Stammutter im Paradiese stand und von Gott das Strafgericht über die Menschheit entgegennehmen mußte.

Dadurch, daß „von Maria geboren ward Jesus, der genannt wird Christus“, ist Mariens eigene Geburt zum glücklichsten Ereignis der Menschheitsgeschichte geworden, zum großen Freudentage der Kinder Gottes, die den Geburtstag ihrer Mutter als ein Fest des Dankes gegen Gott, der eine solche Mutter ihnen gegeben, und des Dankes gegen Maria, die eine solche Mutter ihnen geworden ist, in Andacht feiern.

Wir feiern und segnen heute Marias Geburt. Ein Tag der Freude und des Trostes für Himmel und Erde. Im Häuslein der heiligen Eltern Joachim und Anna zu Nazareth ist mit dem Gnadenkindelein Maria die Morgenröte aufgegangen, aus der hervorgehen wird die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus. Maria die Trägerin des großen Segens, die Erwartung, das Verlangen der Welt seit 4000 Jahren. Nach 15 Jahren wird der Engel, der Bote des Allerhöchsten, zu

diesem Kinde sprechen: „Ave, gratia plena, Dominus tecum! Sei gegrüßt, du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir!“ Gott mit dir und Gott mit uns! — Ist das nicht eine Quelle der Freude für die ganze Menschheit — die Geburt Mariä!

„Wie nach einer stürmischen, düsteren Winternacht,“ sagt der hl. Petrus Damianus, „wenn die Donner verhallen und die Finsternis zu weichen beginnt, bei den ersten Strahlen der freundlichen Morgenröte die ganze Natur wieder auflebt, als hätte sie einen Todeskampf bestanden, u. alles freudig den neuen, verjüngten Tag begrüßt — so freut sich die Menschheit bei der Geburt Mariä.“ — „Heute,“ ruft freudvoll der hl. Johannes Damascenus aus, „wehen über die Erde wahrhaft himmlische Lüfte, die uns den Frieden und die Freude, die uns die Rückkehr schöner Tage, das Ende des Winters melden.“ — Und mit Recht: Denn Diejenige ist uns geboren, durch welche der verfluchten Schlange, dem Teufel, der Kopf zertreten, seine Macht gebrochen werden soll; diejenige ist uns geboren, die der Welt den langersehnten Erlöser schenken und damit Heil und Frieden bringen soll.

Sollen uns diese Festgedanken nicht mit neuer Hoffnung erfüllen und uns antreiben, Maria recht innig und vertrauensvoll anzusehen am heutigen Tage: O heiliges, o himmlisches Kind, das du bestimmt bist, die Mutter unseres Heilandes, die große Vermittlerin des armen Menschengeschlechtes zu sein, o erbarme dich unser, zumal in diesen schweren Kriegszeiten, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen, dich um deine Barmherzigkeit und Hilfe anflehen: erzeige dich von neuem der Welt als die Morgenröte des Heiles, als die geborene Königin und holde Botin des Friedens!

Indem wir aber die Geburt Mariä feiern und segnen, sollen wir dabei nicht auch einmal unseres eigenen Geburtstages gedenken und uns die geheime Frage stellen: Ob derselbe in seiner Weise wohl auch des Feierns und Segnens würdig sei? — Freilich, Maria steht als Gottesmutter über allen geschaffenen Wesen im Himmel und auf Erden. Wir blicken mit kindlicher Bewunderung zu ihrer Erhabenheit hinauf: Wundervolle Dinge hat der Herr an ihr getan, sie wird gepriesen von allen Geschlechtern, ihr Geburtstag ist darum ein Freudentag für alle Christen. Wir aber sind so unbedeutend, so klein und gering; unser Lebenskreis ist so eng gezogen, unser Lebensstand nicht so hoch gestellt. Und doch hat Gott auch uns Fähigkeiten und Kraft gegeben, Segen zu schaffen und beglückend zu wirken für uns und andere: Niemand ist so klein, so niedrig, so arm und so schwach, daß er nicht Liebe haben und Liebe irgend jemand erweisen und aus Liebe zu Gott und dem Nächsten etwas wirken könnte! — Fragen wir uns also, ob unsere Eltern und Verwandte,

unsern Geburtstag mit freudig bewegter Seele begehen können, oder ob sie es uns aus Pflichtgefühl mit verhaltenen Seufzern tun müssen? Fragen wir uns, ob unser Leben, Streben und Trachten, Schaffen und Wirken von der Art sei, daß unsere Hausgenossen und Untergebenen sich unseres Lebens wahrhaft freuen können, daß sie unsere Namen dankbar im Herzen tragen, mit Hochachtung und Liebe im Munde führen, daß sie uns zum Geburtstage Segenswünsche für noch viele Jahre aussprechen können, die echte goldene Wahrheit und nicht vergoldete Lügen sind?

Lasset uns darum demütig und liebevoll wirken in dem Stande und Berufe, in dem wir sind nach Gottes Willen und Zulassung; lasset uns den Unseren Freude machen und zur Freude gereichen — dann werden sie uns mit frommer Liebe segnen, und unser irdischer Geburtstag wird auch der Geburtstag für den Himmel sein!

„Lebe so, daß, wenn dein Aug' im Tode bricht,
Du dich freust — die andern aber weinen!“

Was forget ihr?

O saget nicht ängstlich:
„Was werden wir essen,
Was werden wir trinken?“
Hat Gott je vergessen,
Das, was er geschaffen,
Auch gut zu erhalten?
Er ist ja allgütig,
Drum rühme sein Walten!

Der Vögel ernähret,
Der Blumen bekleidet
In Feldern und Fluren,
Der immer bereitet
Ein Gastmahl für alle,
Die ihm darum beten
In Glück und in Freude,
In Angsten und Nöten.

Das ist unser Schöpfer,
Das ist unser Vater;
Zu ihm habt Vertrauen
Als besten Berater.

Rechtskunde.

Entschädigungspflicht des Staates.

Am 31. August 1918 wurde ein Gesetz verlautbart, welches die Entschädigungspflicht des Staates neu regelt. Zunächst betrifft das Gesetz die Entschädigungsansprüche wegen ungerichtfertiger Untersuchungshaft.

Aufgrund dieses Gesetzes kann derjenige Entschädigung aus der Staatskasse begehren, welcher wegen Verdachtes einer vor einem bürgerlichen Gerichte zu verfolgenden strafbaren Handlung in Haft genommen und in der Folge freigesprochen oder sonst außer Verfolgung gesetzt worden ist,

wenn entweder von vornherein kein die Verfolgung und die Haft genügend begründeter Verdacht gegen ihn vorlag oder der auf ihm ruhende Verdacht im Strafverfahren entkräftet wurde. Hat der Verhaftete die Haft absichtlich herbeigeführt oder durch grobe Fahrlässigkeit verschuldet, so gebührt ihm eine Entschädigung nur unter der weiteren Voraussetzung, daß die Haft gesetzwidrig verlängert worden ist.

Der Ausspruch auf Entschädigung kann jedoch in allen diesen Fällen ganz oder teilweise aberkannt werden, wenn der Verhaftete nur wegen Unzurechnungsfähigkeit straflos geblieben ist, wenn er ein Verbrechen vorbereitet hatte oder wenn ihm grobe Unredlichkeit, Unsittlichkeit oder besondere Bosheit zur Last fällt; ferner wenn er während der Haft noch wegen einer anderen, später hervorgekommenen strafbaren Handlung verfolgt wurde, die die Haft gerechtfertigt hätte und deren Verdacht nicht entkräftet worden ist; endlich auch dann, wenn er zur Zeit der Verhaftung unter Polizeiaufsicht stand.

Entschädigung wird nur für gerichtliche Haft und für polizeiliche Verwahrungshaft gewährt, die in gerichtliche Haft übergegangen oder über die gesetzlich zulässige Dauer verlängert worden ist.

Auf Verhaftungen im Militärstrafverfahren ist das Gesetz nur dann anwendbar, wenn es sich um Zivilpersonen handelt, die auf Grund des § 14 der Militärstrafprozessordnung für die Landwehr oder wegen Stillstandes der bürgerlichen Strafgerichte der Militärgerichtsbarkeit unterstellt sind.

Der durch das vorliegende Gesetz gewährte Anspruch richtet sich nur auf angemessene Entschädigung für erlittene vermögensrechtliche Nachteile; er ist nur beschränkt pfändbar, übertragbar und vererblich.

Über die Begründung des Anspruches erkennt das Strafgericht. Spricht es die Entschädigungspflicht des Staates aus, so kann der Verhaftete vom Justizminister — oder, wenn es sich um eine militärgewaltliche Haft handelt, vom Minister für Landesverteidigung — einen bestimmten Betrag als Entschädigung ansprechen und, wenn die erhobene Forderung nicht binnen 3 Monaten anerkannt wird, den Staat vor dem Zivilgerichtshof 1. Instanz klagen.

Das Gesetz wird am 15. September 1918 in Kraft treten; auf rechtskräftig abgeschlossene Straffälle wirkt es nicht zurück.

Nächtliche Ruhestörung.

Wie kannst du von der Gasse wähen,
Sie ließe Ruh' dir in der Nacht!
Ward doch von seinen eig'nen Zähnen
Schon mancher um den Schlaf gebracht!

J. Bergmann.

Geschwiegen hab' ich.

Geschwiegen hab' ich, wer weiß wie lang,
Und niemand hat mich vermisst;
Doch meinet nicht, es sei mir bang,
Daß mich die Welt vergißt.

Die Augen glitten wohl gar vorbei,
An dem, was ich gebaut,
Und eurem Ohr war's einerlei,
Was ich ihm anvertraut.

Macht nix, ein Wildling bin ich ja,
Der keines Dankes gedacht,
Ich purre davon, ich husch' euch nah,
Grad' wie mir's Freude macht.

Und ob ihr alle wie Sahnen nur
Mich überseht und kräht,
Ihr pickt am End' auf meiner Spur
Doch auf, was ich gesät. —

Mug. Schiffmacher.

Es ging ihm sehr gut.

Der hl. Franziskus Borgia, Herzog von
Gandia, war einer der angesehensten Für-



Geschwiegen hab' ich.

sten von Spanien. Nach dem Tode seiner
Gemahlin entschloß er sich, in den Orden
der Gesellschaft Jesu einzutreten. Als er
nun einmal in der Tracht seines Ordens
auf der Straße wanderte, kam ein adeli-
ger Herr mit seinem Gefolge herangerit-
ten; er grüßte den ehemaligen Herzog,
hielt bei ihm an und sagte verwundert:
„Wie geht es Euch?“ — „Sehr gut,“ an-
wortete der Jesuit, fröhlichen Angesichtes.
— „Aber Borgia, wie mögt Ihr zu Fuß
so mühsame und weite Wege gehen? Ihr
seid ja etwas Besseres gewöhnt! Wo fin-
det Ihr ein anständiges Nachlager, eine
erträgliche Erquickung?“ — „Für alles
dies,“ entgegnete der ehemalige Herzog,
„ist aufs Beste gesorgt, überall finde ich
treffliche Bewirtung, die beste Speise, das
bequemste Lager.“ — Der andere sagte:
„Wie kann dieses sein, wer bedient Euch
denn?“ Die Antwort war: „Mein Kam-
merdiener, mein Leibjäger besorgen alles
aufs beste.“ Darauf bemerkte jener: „Ich

sehe ja keinen Menschen, Ihr seid allein!“
Der Jesuit entgegnete: „Ich habe meine
Dienerschaft bereits vorausgeschickt. Ich
will Euch dieses deutlicher sagen: So oft
ich früh morgens mein Herz zu Gott er-
hebe, und mein Tun und Lassen für den
bevorstehenden Tag bedenke, so erwecke
ich den Vorsatz, alle Entbehrungen, Wi-
derwärtigkeiten, Mühen und Leiden, die
etwa Gott an diesem Tage mir senden
wird, im voraus willig anzunehmen, in
guter Überzeugung, daß ich alles dieses,
und bei weitem mehr noch, für meine
Sünden verdient habe; dieser Gedanke ist
der Kammerdiener, den ich voraussende,
und weil ich es überall noch besser an-
treffe, als es mir gebührt und ich ver-
diene, so sehe ich mich überall aufs be-
quemste beherbergt und aufs beste bewir-
tet.“ So fand sich der hl. Franziskus Bor-
gia auch in der niederen, oft recht unbe-
quemen Stellung zurecht und bewahrte
seine Herzensruh, den inneren Frieden
und so ging es ihm sehr gut.

Der Papagei.

Es ist schon lange her. Der
Stadthauptmann einer Pro-
vinzialstadt Osterreichs hatte
die Gewohnheit, mit seinem Ge-
folge unvermutet in die Ge-
wölbe und Buden der Gewerbs-
leute zu treten, um die Waren
nach Güte, Maß und Gewicht
zu prüfen. Eines Tages kam
er in den Laden eines Bäckers,
forschte nach der Güte und dem
Gewichte der Semmeln und
des Brotes und fand alles in
Ordnung. Als er fortgehen
wollte, rief ein Papagei, der sich
in einem Käfig am Fenster be-
fand: „Seht einmal in der
Nebenzube nach. Seht einmal
in der Nebenzube nach!“ Der

Stadthauptmann ging mit seinen Leuten
in die kleine Stube und dort fanden sie
eine große Menge Semmeln und Brot,
die ein viel geringeres Gewicht hatten.
Betrügerisch hatte der Bäcker das gute
Gebäck in dem Laden aufbewahrt, um bei
der Untersuchung schuldlos zu erscheinen
und er rief gewöhnlich seinen Leuten,
wenn sie vergaßen, den Käufern schlechte
Ware zu geben, zu: „Seht einmal in der
Nebenzube nach.“ Diese Worte lernte
der Papagei nach und wiederholte sie zu
der gegebenen Zeit. Der Stadthaupt-
mann ließ alle Semmeln und Brote, die
zu leicht waren, unter die Armen vertei-
len. Heutzutage möchten manche Papa-
geie derartige Schlupfwinkel zur Auf-
deckung bringen können.

Versöhnung führt zum Frieden.

Als sich einst die Schweizer entzweit
hatten, ermahnte sie der gottselige Ein-
siedler Nikolaus von der Flue mit solcher

Liebe zum Frieden, daß die Versöhnung
in kurzer Zeit die Gemüter des Volkes
wieder erfüllte. Er sprach: „Liebe Väter,
Einigkeit hat euren Bund angefangen u.
stark gemacht; Einigkeit hat euren Feind
geschlagen und euch Gottes Beistand ge-
schenkt. Liebet euch daher untereinander,
und der Allgütige walte über euch immer
so gnädig wie bisher.“ Auch im jetzigen
so furchtbaren Weltkriege führt nur die
Versöhnung zum endgültigen Frieden.

Du, der zu Hause, denk' daran!

Eine schwere, eine herzzermalmende
Nachricht. Der Sohn gefallen, der ein-
zige, der brave, strebsame, treffliche Mann,
die goldene Hoffnung der Familie. —
Wer vermag den Schmerz derer zu ermä-
ßen, die es getroffen hat! Hier gibt es
nur einen wahren Trost — die Ergebung
in Gottes, des Allweisen heiligen Willen,
der es bestimmt hat, daß auch dieses kost-
bare Opfer dem Vaterlande gebracht wer-
de. Sie aber, die Trauernden und Wei-
nenden, mögen verstanden werden, wenn
sie uns zurufen:

Im Schlachtfeld erntet der rasende Tod,
Manch Tapferer sinkt im Blute rot,
Manch Braver wälzt sich sterbend im
Staub,

Dem reichlich gebührte der Eiche Laub,
Ob seines Mutes, ob seiner Kraft,
Ob seiner Helden- und Tugendschaft. —
Im Schlachtfeld erntet der rasende Tod.

Im donnernden Schlachtfeld ist keine
Wahl,

Die Tore klaffen zum Schattental,
Die herrlichsten Männer rafft es mit,
Die Besten meistert des Todes Schritt;
Die zehnmal wert des Lebens sind —
Dem Tode sind sie das liebste Kind . . .
Im donnernden Schlachtfeld ist keine
Wahl.

Im Schlachtfeld erntet der rasende Tod —
Du, der zu Hause, trag still die Not,
Und bist du stolz, und dünkst du dir
Ein auserlesenes Wesen schier:

Du reichst an so viele nicht hinan,
Die der Tod zu seiner Beute getan — —
Im Schlachtfeld erntet der rasende Tod. —

Du, der zu Hause, denk' daran:
Es stirbt im Felde manch herrlicher
Mann . . .

Sprich weinend zu Gott in deinem Sinn:
Ich weiß, daß ich nicht würdig bin,
Beschenkt mit dem goldenen Leben zu
sein,

Wo solche Seelen du forderst ein . . .
Du, der zu Hause, denk' daran!

Mug. Schiffmacher.

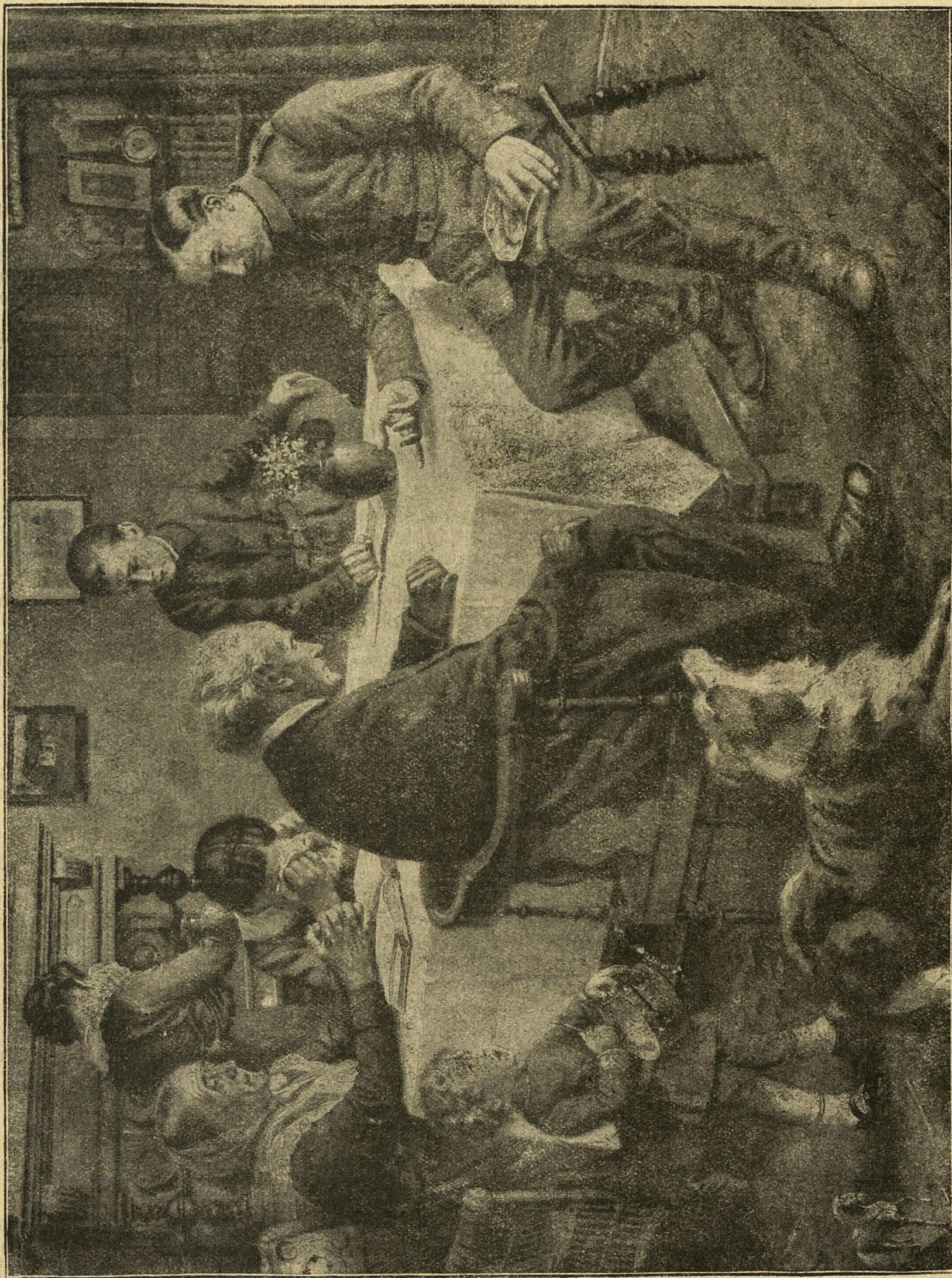
Heidenglaube.

Bei den Padangern auf der Insel Su-
matra, wird an jedem Neujahrstage ein
Malaye zum Götzenpriester geweiht. Auf
offenem Felde errichtet man eine Art
Kanzel oder Gerüst, vor welchem 28 Göt-

zenpriester unter fortwährendem Knien-
gen beten. Nachdem sich alle zur Erde nie-
dergeworfen, und eine zeitlang die Köpfe
gegen den Boden geschlagen haben, kommt

Schrift herab. Wenn er dieses ohne An-
stand kann, so wird er als Götzenpriester
aufgenommen. Hat nun der Priester
seine Rolle herabgelesen, so läuft er, so

sogar seine Haut nicht; denn da es ihn be-
reits für einen großen Heiligen hält, so
sucht ein jeder einen Lappen von ihm zu
erwischen und glaubt, sich mit diesem Sei-



Du, der zu Hause, denk' daran!

der neue Götzenpriester, besteigt unter
unaufhörlichen Verbeugungen die Kanzel,
und liest während einer halben Stunde
eine große Pergamentrolle voll arabischer

schnell es möglich, von der Kanzel her-
unter in seine Wohnung. Das Volk eilt
ihm nach und reißt ihm, wenn es sein
kann, die Kleider vom Leibe und verschont

lichtune Glück für das ganze Jahr ins
Haus zu bringen. Je mehr der Mann
zerseht wird, desto fruchtbarer, glauben
die Leute, werde die Ernte ausfallen.

Rundschau.

Allgemeines.

Immer und immer noch wüten die Kriegsschrecken und wartet die bange Welt auf Wendung des Verhängnisses durch Gottes gnädige Hand.

In Frankreich erwehren sich die deutschen Armeen mit größter Tapferkeit der wütenden Angriffe von Franzosen, Engländern, Amerikanern, Italienern sowie Schwarzen usw. Unter der klugen Führung Hindenburgs führen sie zur Zeit einen berechneten Rückzug auf stärkere Linien aus.

In Italien haben unsere Truppen die Italiener am Monte Majo hinuntergeworfen, den diese vorübergehend in die Gewalt bekommen hatten, und am 3. September entrißen unsere Truppen am Tonalepaß den Italienern durch überraschenden Angriff den Monte Mateo, den Monte Montello und den Gletscherkofel.

Auch der Kampf der Reden geht fort. Auf eine hochmütige Rede des englischen Außenministers Balfour hin kennzeichnete der deutsche Staatssekretär Dr. Solf die Heuchelei der Engländer, die eben das in der Politik selbst am meisten tun, was sie ändern vorwerfen. Darauf wieder behauptete Balfours Stellvertreter Lord Cecil allerhand ungereimtes Zeug gegen Deutschland. Der amerikanische Präsident Wilson, unser dessen Herrschaft man eingesperrt wird, wenn man nur ein Wörtlein anders spricht, als er es haben will, hat den amerikanischen Arbeitern neuerdings die Lüge aufgetischt, Deutschland bedrohe die Freiheit aller Menschen und Völker.

Um die Sache noch schöner zu machen, haben England und Amerika, die in Rußland ihr Unwesen treibenden Tschecho-Slowaken und die sogen. tschecho-slowakische Kommission des Professors Masaryk, also erklärte Verräter an ihrem Vaterlande Österreich, als kriegführende Macht und Verbündete anerkannt. Da kann man wahrlich schon sagen, daß einer des ändern wert ist.

In Rußland geht es immer noch drunter und drüber. In Moskau wurde Lenin lebensgefährlich angeschossen von einem rabiatischen Frauenzimmer namens Dora Kaplan, das schon unter dem Barenregiment einen Gendarmen mit dem Messer anfiel; in Petersburg wurde der bolschewistische Kommissär Uricky ermordet. Diese Morde sind die Taten von den Engländern und Franzosen mit ungeheuren Summen bestochener Sozialrevolutionäre. Es ist deswegen auch eine Haus-suchung in der Petersburger englischen Botschaft vorgenommen worden, wobei ein russischer Kommissär von den Engländern erschossen und zwei verwundet wurden. Auch ein Engländer verlor das Leben. Die Bolschewiken richteten in der Folge an 500 Personen find.

Eine furchtbare Explosion im ehemaligen russischen Munitionsdepot in Odessa soll auch durch Agenten der Entetemächte verursacht worden sein. 50 Personen blieben dabei allein tot. — In Irland will England gewaltsam die allgemeine Wehrpflicht einführen, 300.000 Mann englische Soldaten, mit unzähligen Maschinengewehren, sollen die Iren zu Paaren treiben. In Amerika wurde die Wehrpflicht von 18 bis zu 45 Jahren ausgedehnt.

In Japan gab es die schwersten Unruhen wegen der Reisverteuerung durch den Wucher und auch wegen der Kriegspolitik der Regierung, die Truppen nach der Mandschurei und Sibirien geschickt hat. In Japan wollen viele vom Krieg nichts wissen.

Kriegschronik.

17. August. Ein starker, durch Panzerwagen unterstützter feindlicher Vorstoß auf Roye bricht am deutschen Feuer und im Gegenstoß zusammen. Bei Beuvreignes scheitern siebenmalige feindliche Angriffe. Der Artilleriekampf dehnt sich bis in die Gegend nördlich von Chaulnes und südwestlich von Royon aus. Der französische Panzerkreuzer „Dupetit-Thonars“, 9500 Tonnen, wird im Atlantischen Ozean von einem Unterseeboot versenkt.

18. August. Südwestlich von Bailleul nach starkem Feuer vorgehende englische Truppen abgewiesen. In örtlichen Gefechten nördlich der Ancre schieben sich deutsche Linien vor u. machen Gefangene. Südlich der Somme scheidert ein Angriff australischer Truppen gegen Herleville. Zwischen Dize und Misne ein starker feindlicher Infanterie-Angriff nach erbittertem Dringen aufgehalten.

19. August. Nördlich von Vihons greifen deutsche Sturmtruppen die vorderen englischen Postenlinien an und nehmen ihre Besatzungen gefangen. Nordwestlich von Roye ein abermaliger, durch Panzerwagen unterstützter französischer Angriff abgeschlagen. Zwischen Maas und Mosel dringen deutsche Erkundungsabteilungen mehrfach in die feindlichen Gräben ein.

20. August. Bei einem Durchbruchversuch der Franzosen zwischen Dize und Misne wird der erste Ansturm des Feindes in den deutschen Schlachtfstellungen gebrochen. Englische Vorstöße und Teilangriffe bei Neuf Berquin, Merville und südlich der Oys, werden im Borgelände der neuen deutschen Kampflinien zurückgeschlagen. Nordwestlich von Roye weisen Garde- und niedersächsische Reserve-Regimenter erneute starke Angriffe des Feindes ab. Seit dem 8. August sind auf dem Kampffelde im Westen durch deutsche Waffentwirkung 500 feindliche Panzerwagen zerstört worden. Der deutsch-russische Zusatzvertrag zum Brest-Litowsker Frieden wird in Berlin unterzeichnet. Die Truppen der Bolschewiken rücken an der Murlanküste längs des Flusses Onega vor und bejagen an der tschecho-slowakischen

Front einige Dörfer. Staatssekretär Dr. Solf hält in der Deutschen Gesellschaft eine Rede, in der er die heuchlerische Politik Englands beleuchtet.

21. August. Im Kemmelgebiet werden feindliche Teilangriffe beiderseits der Straße Loker-Dranoeter abgewiesen. Südlich von Arras, zwischen Mohenville und der Ancre, brechen große englische Angriffe unter den schwersten Feindverlusten und ohne jeden Erfolg zusammen. Auf dem Monte Simone wird ein italienischer Vorstoß abgewiesen. Deutsche und österreichisch-ungarische Flieger greifen die feindlichen Fliegeranlagen bei Balona erfolgreich mit Bomben an.

22. August. Großangelegte Angriffe der Engländer zwischen Albert und der Somme werden durch deutschen Gegenangriff zum Scheitern gebracht. Nordwestlich von Bapaume vereitelt ein erfolgreicher Angriff sächsischer und bayrischer Regimenter die Entwicklung eines feindlichen Angriffes. Im Monat Juli versenkten deutsche Unterseeboote 550.000 Tonnen; seit Kriegsbeginn wurden damit rund 18.800.000 Tonnen vernichtet. Die Beute unserer Unterseeboote im Juni hat sich um 28.000 Tonnen, somit auf 549.000, erhöht. Aus Anlaß der Jahrhundertfeier der badischen Verfassung halten Prinz Max und der Großherzog von Baden bemerkenswerte Reden, in denen sie die Fabel von der großen Freiheit in den uns feindlichen großen Demokratien und das schöne Verhältnis zwischen Volk und Fürsten bei uns betonten.

23. August. Beiderseits der Acre, an der Dize und Milette scheitern einheitliche feindliche Großangriffe völlig. Leutnant Udet erringt im Verlauf zahlreicher Luftkämpfe seinen 59. und 60. Luftsieg. Ein Dekret des japanischen Ministeriums verfügt über sechs japanische Provinzen die Verhängung des Belagerungszustandes. In der türkischen Botschaft in Wien findet der Austausch der Ratifikationsurkunden zum Brestler Friedensvertrag zwischen der Türkei und der Ukraine statt.

24. August. Zu beiden Seiten von Bapaume scheidert ein mit gewaltigem Kräfteinsatz unternommener englischer Durchbruchversuch. Zwischen Arras und der Somme sind erneute, von zahlreichen Panzerwagen unterstützte englische Großangriffe völlig erfolglos. Französische Angriffe zwischen Milette und Misne werden unter schwersten Feindverlusten abgewiesen. Die Truppen des Generalobersten v. Pflanzler-Baltin nehmen Berat und Fieri in Albanien.

25. August. Beiderseits von Bapaume scheitern zwischen St. Veger und Martinpuich starke feindliche Massenangriffe. Südlich der Milette hat ein Angriff preussischer Garde westlich von Crech au Mont vollen Erfolg. An allen Punkten der östlichen Front erzielen die Sowjettruppen nach den neuesten Berichten aus Moskau bedeutende Erfolge.

26. August. Zwischen Ancre und Somme entwickeln sich tagsüber schwere Kämpfe. Die Schlacht bei Bapaume nimmt unter starkem Einsatz feindlicher Panzerwagen ihren Fortgang; der Feind erleidet schwere blutige Verluste. Nördlich der Aisne machen deutsche Truppen bei einem Vorstoß westlich von Chavigny 100 Gefangene. In Albanien gewinnen die österreichisch-ungarischen Truppen südlich von Fieri und Berat Raum und zwingen den Feind zum Rückzug. An der Ussuri-Front in Sibirien erleiden die Verbandstruppen eine schwere Schlappe; die feindliche Front wird 6 Meilen zurückgenommen.

28. August. Das österreichische Kaiserpaar macht Besuche in Dresden und München. Bei Langemark und nördlich der Lys werden feindliche Teilangriffe abgewiesen. Südlich der Scarpe wehrt die Armee des Generals v. Below starke englische Angriffe erfolgreich ab. An der Vesle wird ein Angriff amerikanischer Truppen zum Scheitern gebracht, der Feind erleidet schwere Verluste.

29. August. Auf dem Schlachtfelde südöstlich von Arras scheitern neue englische Durchbruchversuche unter schwersten Feindverlusten. Beiderseits der Straße Arras—Cambrai greifen die Engländer siebenmal vergeblich an. Nördlich der Aisne werden erneute französisch-amerikanische Angriffe blutig abgewiesen. In den deutsch-russischen Sonderverträgen wird u. a. die Loslösung Ostlands, Livlands und Georgiens bestimmt und Rußland zu einer Zahlung von 6 Milliarden Mark für Entschädigungen verpflichtet. Kaiser Wilhelm besucht den Zaren Ferdinand von Bulgarien in Nauheim und hat dort mit ihm Besprechungen.

30. August. Der Schwerpunkt der Verlustreichen und erfolglosen feindlichen Angriffe liegt südlich der Straße Arras—Cambrai. Zwischen Ailette und Aisne erleiden Franzosen und Amerikaner bei nutzlosen Angriffen ungewöhnlich hohe Verluste; 72 Panzerwagen werden zerstört. Aus St. Veger und Mory heraus greift der Feind fünfmal vergeblich an.

30. August. Südöstlich von Arras enden feindliche, von Panzerwagen unterstützte Massenangriffe mit dem Sieg der deutschen Waffen. Nördlich der Somme werden englische Angriffe zwischen Morval und Clerfay abgewiesen. An der Ailette entwickeln sich nach heftigem Artilleriekampf Infanteriegefechte.

Nachtrag.

Am 28. August gelang es, die Leiche des am 4. Juli 1915 auf der Spitze des Paternkofels neben den drei Zinnen gefallenen berühmten Bergführers und Tiroler Helden Sepp Innerkofler zu bergen. — Nach dem Plane der Verschwörung in Moskau (geleitet von dem britischen Gesandten Lockhart, dem französischen Generalkonsul Grenard und dem französischen

General Lobergne), sollte außer Lenin auch Trotzki erschossen werden. Lobergne sollte die Bolschewikentruppen bestechen u. an ihrer Spitze eine Militärdiktatur proklamieren. Die Volkskommissäre sollten verhaftet werden. Ein Helfershelfer des Generals war der englische Leutnant Rayly. Als Militärdiktator wollte dann Lobergne den Krieg an Deutschland erklären. Unter den Hingerichteten sind 40 Engländer. — Der Hetman der Ukraine war in Berlin. — König Ludwig von Bayern hat Sofia besucht. — Spanien unterhandelt mit Deutschland wegen der Behandlung spanischer Schiffe im U-Boot-Krieg; es will neutral bleiben. — Der deutsche Staatssekretär des Auswärtigen v. Hinzpelt hat in Wien vorgesprochen. — Der Mörder des russischen Volkskommissärs Uricky heißt Kannegießer.

Zeitgeschichten.

— In den Benediktinerorden ist ein Sohn des Ackerbauministers Graf Franz Sylva-Tarouca eingetreten und hat in Sedau die Gelübde abgelegt. Er hat seine Studien bei den Jesuiten in Kalksburg und den Benediktinern in Ettal in Bayern und die Matura in Prag mit Auszeichnung gemacht. Zur Professfeier waren die Eltern und der Bruder des Novizen, sowie einige andere adelige Damen erschienen.

— Gerechte Strafe. Wie aus Kiew gemeldet wird, ist am 10. August der Mörder des Generalfeldmarschalls v. Eichhorn und seines Adjutanten, des Hauptmann v. Dreßler, in der Nähe des Lukjanowska-Gefängnisses öffentlich gehängt worden. Das Urteil war von einem deutschen Feldgerichte gesprochen worden und wurde sofort nach der Bestätigung vollstreckt.

— Einschmelzung von Denkmälern in Deutschland. In Berlin sollen 37 Denkmäler eingeschmolzen und zu Kriegszwecken verwendet werden. Sene Denkmäler, die vor 1850 errichtet wurden, sollen im Allgemeinen verschont bleiben. Man hofft, daß bedeutende Metallmengen aus den Denkmälern gewonnen werden. Es wird Sorge getragen werden, daß die verfallenen Monumente getreulich abgeformt werden, damit sie in späteren, besseren Tagen wieder neu erstehen können.

— Durch Schwämme vergiftet. In Wien sind vor einigen Tagen schwere Schwamm-Vergiftungen vorgekommen. Der 45jährige Tischler Janosch und seine Frau erkrankten nach dem Genuß selbstgesuchter Schwämme; der Mann starb bald darauf. — In einem Hause im 14. Bezirk erkrankte eine ganze Familie. — Auch in der Sechshausenstraße sind mehrere Personen nach dem Genuß von Schwämmen schwer erkrankt.

— Ein Raubmord in Berlin. Überall in den größeren Ortschaften mehren sich die Fälle von verübten Ungerechtigkeiten und Mord und Todschlag nehmen zu. Aus

Berlin, 15. August, wird uns gemeldet: Hier ist wieder einmal eine grauenhafte Mordtat begangen worden, welche von der jetzigen Roheit und Unsicherheit der jetzigen Zeit wieder einmal Zeugnis ablegt. Es handelt sich um einen Mord an dem Gastwirt Benewitz in der Karlstraße. Im Laufe des Vormittags gingen viele Gäste in der Schankstube des Benewitz ein und aus. Um die Mittagszeit wurde der Betrieb stiller, so daß Frau und Tochter des Benewitz sich um 1 Uhr nach der nicht im gleichen Hause liegenden Wohnung begaben. In der Schankstube waren dann nur ein Mädchen und ein Mann anwesend. Das Mädchen verließ dann das Lokal. Der einsame Gast war nun allein in dem dunklen, langgestreckten Schankzimmer, bestellte sich ein Bier, ein zweites stand noch frisch nach verübter Mordtat auf dem Tische. Durch einen wuchtigen Schlag mit dem Bierglase streckte er den Wirt dann zu Boden, verfehlte ihm noch weitere, so wuchtig geführte Schläge, daß das Gehirn bloßgelegt wurde. Als sein Opfer am Boden lag, öffnete ihm der Mörder die Weste und entleerte die mehrere tausend Mark enthaltende Brieftasche. Er verschwand dann, ohne von irgend jemand bemerkt worden zu sein. Man nimmt an, daß der Mörder ein mit den Verhältnissen Vertrauter war, da er sonst keinesfalls von der großen Summe, die der Wirt an diesem Tage bei sich trug, Kenntnis haben konnte. Der Wirt wurde in das Krankenhaus geschafft, wo er kurz darauf seinen Verletzungen erlag.

— „Polnischer Jude“ 300 Kronen. Zwei Kaufleute, Moïse Schwarz und Sidor Landau kamen geschäftlich übereinander. Es kam zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf der Schwarz den Landau einen „frechen Kerl“ nannte. Landau wollte nun seinem Gegner auch etwas Unangenehmes sagen und rief ihm die Worte „du polnischer Jude“ zu. Das ließ sich aber Schwarz nicht gefallen, war er doch erst vor kurzem — konfessionslos geworden. Der Richter wurde von beiden angerufen; er entschied, daß „polnischer Jude“ eine ebensolche Beschimpfung sei wie „frecher Kerl“ und verdonnerte die beiden Gegner wegen Ehrenbeleidigung zu je 300 Kronen Geldstrafe. Landau war sehr verwundert, als er das Urteil vernahm und meinte, er hätte nicht geglaubt, daß der Ausdruck „du polnischer Jude“ so teuer zu stehen komme. Der Richter gab dem Verurteilten zwar keine Antwort auf seine Bemerkung, aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihn die durch den Krieg geschaffenen Preisverhältnisse zur „höheren Bewertung“ des „polnischen Juden“ veranlaßten, mußte doch auch Schwarz für den „frechen Kerl“ weit mehr herappen, als in Friedenszeiten für derartige Injurien gewöhnlich als Strafgeld eingehoben wurde.

Missionen.

Die Arbeit der Missionäre.

Ein Weißer Vater schreibt darüber: „Die Tätigkeit der Priester in Europa ist nicht zu vergleichen mit der Arbeit der Missionäre; denn außer den Arbeiten, die letztere mit ersteren gemeinsam haben, müssen die Missionäre auch die Heilkunde ausüben und endlose Unterredungen mit den Eingeborenen führen, denen man in allen ihren leiblichen und geistigen Geschäften behilflich sein muß. Der Missionär ist Priester, Katechet, Lehrer, Arzt und Richter zugleich, ohne zu rechnen, daß er sich mit Bauen, Gärtnerei, Kultur, Küche und allem Möglichen beschäftigen muß; denn entweder hat er keinen Laienbruder oder dieser hat soviel zu tun, daß der Priester ihm in seinen zahlreichen Beschäftigungen behilflich sein muß. Sodann nimmt die Krankheit einem viel Zeit und wenn sie wochenlang oder gar, wie bei mir, monatelang dauert, dann ist man keine Hilfe, sondern für die Mitbrüder ein Gegenstand neuer Sorgen. Aber so ist eben das Leben des Missionärs. Hat man dabei die Freude im Herzen, so ist man der glücklichste der Menschen.“

Aus dem Hl. Lande.

Aus Haifa, an der Küste Palästinas gelegen, wird der „Köln. Bztg.“ geschrieben: Wer durch den Krieg oder aus anderen Gründen genötigt ist, zu längerem Aufenthalt in den Städten und Städtchen Syriens und Palästinas, und wer als Katholik sich besonders für die Katholiken dieser Orte interessiert, trifft auf manches sehr Befremdende. Katholiken des römischen, oder wie es im Orient heißt, des lateinischen Ritus, gibt es verhältnismäßig sehr wenige. So auch in Haifa. Will man der sonntäglichen Messe bei den griechisch-unierten Katholiken beiwohnen, die unter den Katholiken die Mehrheit bilden, so glaubt man kaum, sich in einer katholischen Kirche zu befinden. Weder ein Altar noch Heiligenstandbilder sind zu sehen; dafür freilich um so mehr farbenreiche und goldumrahmte Heiligen-Gemälde, und hinter einer Wand solcher Gemälde ist der einzige Altar verborgen, der während der Messe nur von Zeit zu Zeit sichtbar wird durch Wegziehen eines Vorhanges, der die Mittelstür dieser Bilderwand verschließt. Kleidung des Priesters, Sprache, Gesang, Opferhandlung, alles ist durchaus verschieden und befremdend. Zeigen bei uns die Gläubigen bei den Hauptmomenten des Opfers ihre Ehrfurcht durch Knien, so hier im Gegenteil durch Aufstehen. Die beiden Längsseiten der Kirche sind bekleidet mit einer Art einfacher Chorstühle ohne Kniebank, und in diesen nehmen die erwachsenen Männer Platz, während die Frauen fast nur von den

Tribünen aus dem Gottesdienst beiwohnen. Die Kommunion wird mit Brot und Kelch gereicht. Weniger verschieden, aber für einen nicht morgenländischen Katholiken noch immer befremdend genug, ist die Messe bei den hiesigen Maroniten, die von jeher als eifrige Katholiken bekannt sind. Sie besitzen hier eine schöne Kuppelkirche mit Altären. Dieselbe ist mit dem Gelde eines einzigen reichen maronitischen Kaufmannes erbaut worden; derselbe wird von seiner Nation wie ein Patriarch verehrt. Für alle Knaben wird er als Taufpate erbeten, und da er für den hl. Maron und den Propheten Elias, der auf dem Karmelgebirge bei Haifa gelebt hat, eine besondere Verehrung hat, heißen fast alle Haifaer Maroniten entweder Elias oder Maron. Der maronitische Priester trägt dieselben Messgewänder wie bei uns, nimmt zum Opfer im Gegensatz zum griechisch-katholischen Priester ungesäuertes Brot und erteilt nur unter Brotesgestalt die Kommunion. Der ganze Vorgang der Messe ist aber noch sehr befremdlich; zur Not kann man Epistel, Evangelium, Sanctus und Kommunion unterscheiden, aber alles in syrischer oder arabischer Sprache und unter oft wiederholten Weihrauchspenden, selbst in der stillen Messe. Hochämter vollziehen sich mit fast stetem arabisch-syrischem Chorgesang in so freudigen, hüpfenden, dabei aber religiösen Weisen und als inniger Wechselgesang zwischen Priester, Diakon und Chor, daß die ganze Feier poetisch anmutet und es begreiflich ist, daß morgenländischen Katholiken unser römischer Ritus zu nüchtern erscheint. Das Kreuzzeichen machen die Maroniten in bei uns üblicher Weise; die griechisch-unierten dagegen umgekehrt, die Hand von der rechten Schulter zur linken führend. In der Glaubenslehre stimmen natürlich Maroniten wie griechisch-, syrisch- u. armenisch-unierte mit uns vollständig überein.

In dieser Verschiedenheit der Zeremonien bei gleichem Glaubensbekenntnis liegt ein herrliches Zeugnis für die Weiterherzigkeit der katholischen Kirche, welche die alten schönen Riten nicht unterdrückt, sondern forterhält; andererseits bezeugen die verschiedenen uralten morgenländischen Kirchen durch ihre Einheit im Glauben mit der katholischen Kirche die Wahrheit ihrer apostolischen Lehre.

Vom Aberglauben der Buschleute.

Von P. Porte, Oblate der Unbefleckten Empfängnis.

Die Buschmänner glauben an eine Auferstehung und an ein Leben nach dem Tode, jedoch nach ihrer Art. Sie nehmen an, daß die Bösen und die Anstifter von Zwistigkeiten in das „Haus der Fliegen“ kommen, wo sie sich zur Strafe nur mit Fliegen nähren können; die Guten dagegen können nach Herzenslust Honigsuppe und Heuschrecken, die Lieblingsgerichte

der Buschmänner, genießen. Ihre Toten begraben sie in sitzender Stellung mit dem Gesichte nach jener Richtung, wo sie den Aufenthaltsort der Verstorbenen wännen. Wie alle Heiden, so sind auch die Buschmänner überaus abergläubisch. Gewisse Anzeichen, Vögel und Ereignisse werden von ihnen als Unglücksboten betrachtet. Wenn sie abends beim Feuer ihre gemüthlichen Plauderstündchen halten, unterlassen sie ängstlich, die Namen der wilden Tiere zu nennen, aus Furcht, daß sonst des Nachts ein Löwe, ein Tiger oder eine Hyäne, deren Namen sie genannt hatten, kommen würde, um sie zu verschlingen. Die Buschleute glauben auch an eine Seelenwanderung und meinen, die Füchse, Wildkazen, Schlangen, ja selbst die Löwen seien früher Menschen gewesen, die aber von bösen Zauberern oder auch als Strafe für ihre begangenen Missetaten in diese Tiere verwandelt worden wären.

Erziehungswesen.

Verstand und Vernunft.

Vier Säulen sind es, auf denen der Charakter des Menschen aufgebaut ist, auf Verstand, Gemüt, Phantasie u. Willen. Es ist notwendig, daß diese vier Faktoren gleichmäßig ausgebaut werden, damit ein harmonisches Ganzes im Leben zutage tritt.

Verstand und Vernunft greifen in einander. Der Verstand ist die Fähigkeit, die durch die Sinne: Auge, Ohr, Geschmack und Berührung wahrnehmbaren Dinge als das zu erkennen, was sie für sich sind. Die Vernunft geht über das sinnlich Wahrnehmbare der einzelnen Gegenstände hinaus und sucht aus diesen Wahrheiten zu folgern oder abzuleiten, die nur geistig existieren, die eigentlich die Lehren oder Grundsätze oder Ähnliches bilden.

Es ist eine Aufgabe der Erziehung, den Kindern überall die rechten Begriffe zu ermöglichen, und irriige Aufgaben zu berichtigen und im Wahren gründlich zu belehren. Auf diese Weise wird das Kind zu dem kommen, was man im Allgemeinen „Verstehen“, „Denken“ und „Wissen“ nennt.

Daß aber ein Kind nicht alles verstehen oder wissen darf, daß es Dinge gibt, die zwar Erwachsenen bekannt sind, Kindern aber so lange als möglich unbekannt bleiben sollen, braucht nicht bemerkt zu werden.

Wo aber Kinder nach Dingen fragen, die sie nicht wissen sollen, soll man einfach derartige Fragen mit der Antwort ablehnen: „Das verstehst du nicht“, oder „Das kann ich dir nicht sagen“. Die Antworten, die man dem fragenden Kinde gibt, sollen immer klar und wahrheitsgetreu sein. Falsche Auffassungen sind immer zu korrigieren, das heißt, zu verbes-

iern. Nur so kommt das Kind zu einer richtigen Auffassung und zu einem richtigen Verständnis und Verstand und Vernunft harmonisieren.

In den meisten Fällen ist es nötig, dem Kinde alles haarklein zu erklären, im Gegenteil, es ist besser, wenn das Kind zum Denken angeregt wird.

Gesundheitspflege.

Würmer.

Im menschlichen Körper hält sich zuweilen allerlei Ungeziefer auf, das ihm seine Nährstoffe entzieht und verzehrt, ihn schwach und krank macht. Es gibt eine Menge von Würmern, welche den Menschen quälen können. Schon bei Kindern zeigen sie sich, und wenn darauf nicht Obacht gegeben wird, kann dieses Übel den Kindern sehr nachteilig werden. Die Spulwürmer entwickeln sich im Darm, besonders dann, wenn zu schwere Mehlkost und besonders Schwarzbrot die Hauptnahrung bildet. Die Würmer gehen gewöhnlich nach unten, machen sich aber auch nach oben bemerkbar. Erkennungszeichen werden folgende genannt. Ungewöhnlicher Appetit, Unbehaglichkeit und Schmerzen in der Nabelgegend. Ein besonderes Erkennungszeichen ist es auch, wenn die Kinder viel in der Nase bohren. Auch sehen die kleinen Patienten krankhaft aus, weil die Würmer dem Körper die Nährstoffe schmälern.

Gegen diese Plagegeister kann man folgende Mittel anwenden: 1. Man zerschneidet eine Zwiebel, setzt sie in Wasser an und läßt sie über Nacht stehen. Am Morgen werden diese Zwiebelteilchen gut ausgepreßt und diesen ausgepreßten Saft läßt man nüchtern trinken. Dieses Mittel, drei- bis viermal angewendet, tötet die Würmer, worauf sie abgehen. 2. Man nimmt einen Löffel voll Honig, siedet ihn in einem Quart-Wasser und gibt es dem Kinde zu trinken. Die Würmer in den Eingeweiden schlucken sich damit voll an; läßt man sie später eine Tasse Wermutstee nachtrinken, so werden die Würmer getötet und abgestoßen. — Am stärksten wirkt der Wurmsamen, der Same der Wurmkrautpflanze, deren Name schon die Wirkung anzeigt. Er ist in jeder Apotheke erhältlich.

Von den Würmern, die den Menschen plagen, ist der Bandwurm der schlimmste. Er ist ein gliederartiges Tier und jedes dieser Glieder ist ein Tier für sich. Ob jemand den Bandwurm mit sich herumträgt, kann er nur dann mit Bestimmtheit angeben, wenn Teile desselben abgehen. Zur Vertreibung desselben soll der Arzt befragt werden.

Für Haus und Küche.

Kalbs-Naturschnitzel. Man brät sie auf Fett in gedeckter Pfanne, stäubt sie,

wenn sie weich sind, mit etwas Mehl und gießt etwas Fleischbrühe daran.

Gurken-Beigug. In hellgelbe Mehlschwitze gibt man etwas mit Salz zerdrückten Knoblauch, dünn geschnittene Scheiben von geschälten, frischen Gurken, die man vorher gesalzen hat, läßt sie darin dünsten, dann gießt man genügend Suppe daran und läßt es kochen, worauf man etwas Essig und zum Schluß 2—3 Löffel saure Sahne hineinrührt.

Apfelfuchen. Von $\frac{1}{2}$ Kilo Mehl, $\frac{1}{4}$ Kilo Butter, 2 Löffel Zucker, etwas Salz und Wasser arbeitet man glatten Teig aus, den man zu zwei Blättern ausrollt. 8—9 säuerliche Äpfel schneidet man in Scheiben, dämpft sie einige Minuten mit 100 Gramm Zucker, 1 Teelöffel Zimmt und etwas Butter, streicht sie kalt auf ein Blatt vom Teige, deckt das andere darüber und bäckt den Kuchen mit Butter bestrichen bei starker Hitze gelb.

Für den Landwirt.

Original-Saatweizen u. Roggen für den Herbstanbau 1918.

Der Zentralverband der Deutschen landw. Genossenschaften Böhmens kann durch Vermittlung der Kriegs-Getreide-Verkehrsanstalt Original Svalöfs Weizen und Original Svalöfs Roggen aus Deutschland erhalten. Die Lieferung wird nur direkt an Produzenten, u. zw. unter strenger Kontrolle erfolgen. Der Preis ist noch nicht bekannt. (Nur zur Orientierung sei bemerkt, daß das vom Zentralverband zuletzt vermittelte Svalöfs-Saatgut 160 K per 100 Kilo ab Tetschen kostete.) Um eine ausreichende Menge dieses Saatgutes sichern zu können, wollen die Bewerber ihren Bedarf auf kürzestem Wege melden. Briefadresse: Zentralverband, Abteilung für Saatgut, Prag, II, Stefansk. 57/4 St. Telegrammadresse: Zentralverband Kommissär, Prag.

Gemeinnütziges.

Zwei alte Blattlausmittel sind Quassia-brühe (Abkochung von 1 Pfund Quassiaspänen mit 1 Pfund Schmierseife vermischt und mit 15 Liter Wasser verdünnt) und Tabakbrühe (Abkochung von Rippen-tabak). Ein neueres empfehlenswertes Blattlausmittel, welches einfach anzuwenden, nämlich im Sommer mit 15—20-facher Wassermenge zu verdünnen ist, ist Insektenharzölseife (Saurilharzölseife). Im Monat April mit einer 10proz. Lösung dieses Mittels die mit Blattläuseiern besetzten jungen Bäume abwaschen. Zu dieser Zeit sind die Blattläuseier viel empfindlicher als im Winter.

Reife der Birnen. Viele Arten Birnen werden, wenn man sie zu lange am Baume läßt, teigig, oder schrumpfen zu-

sammen und sind dann wertlos. Wenn man sie dagegen vor der vollen Reife abnimmt und in einem temperierten Orte, d. h. mäßig warmen Orte, liegen läßt, so werden sie zart und saftig. Die geeignete Zeit, sie zu brechen, ist gekommen, wenn sie die Farbe wechseln und einzelne reife vom Baume fallen.

Fliegen zu vertreiben. Wenn man in einem Zimmer etwas Chlorkalk in einer Schale aufstellt, so sollen Fliegen und Wespen ausgetrieben werden. Den starken Geruch des Chlorkalkes sollen sie nicht vertragen.

Schillerfeinde.

„Ein rechter Tag beginnt mit Gottes Preis!“

So hört man Schiller das Gebet empfehlen;

Doch gegenwärtig, wie man leider weiß, Beginnen viele ihren Tag mit fehlen.

J. Bergmann.

Beruhigungsmittel.

Der Pfarrer von Otterweiler Dr. Burgart ging eines Abends durch sein Pfarrdorf; die Betglocke läutete eben. Da hörte er, wie in einem Hause Mann und Frau sich überlaut allerlei Rosenamen zuriefen und kräftig „Handschläge“ austeilten. Entschlossen ging Burkart durch die offenstehende Tür in die Wohnstube, kniete, ohne sich um die Lärmzene zu kümmern, mit den Worten: „Es ist Zeit zum Gebet“ an den Tisch und fing laut an, den Rosenkranz zu beten. Die hadern-den Eheleute verstummten, machten verdühte Gesichter, schließlich knieten sie selbst nieder und beteten mit. Jetzt war dessen Mission erfüllt. Er stand auf und ging fort, ohne ein weiteres Wort geredet zu haben. Das Heilmittel wirkte.

„Durchhalten!“

Es gibt ja auch in unserem Land — So viele edle Seelen, — Die stets nur rufen: „Haltet durch!“ — Sich selbst nichts lassen fehlen. — Bei vollen Schüsseln ist's ja leicht! — Jedoch mit leerem Magen — Kann auch der beste Patriot — 's Durchhalten nicht vertragen.“

Gedankensplitter.

Nicht im Strudel des Lebens
Wirst du den Frieden finden,
In deines Herzens Schrein
Wird dir die Liebe ihn verkünden.

Gib mir Verstand und Wissenschaft.
Den wahren Tugendssinn;
Gib Mut zum Streit, zum Siege Kraft,
Wenn ich im Kampfe bin!

Rätsel.

1. Rebus.

Von A. B.

Blei

r r r r
b
r r r r
Richtig

2. Rebus.

Von A. B.

e s s s s f e k t h
t p
s s s s w r
90°

Buchstabenrätsel.

Von Lib. Auer.

a	a	a	a	Arabische Hafenstadt
a	a	b	b	Verwandte
d	e	e	e	Behälter
e	e	e	f	biblische Person
i	i	i	i	Stadt in Tunis
l	m	n	n	Nebenfluß der Donau
n	r	s	s	Wohnstätte
s	s	s	s	Vogel
s	t	t	u	Schlingpflanze
u	u	u	u	altägyptischer König

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen ein afrikanisches Reich, die Endbuchstaben von unten nach oben einen Weltteil.

Anflösung der Rätsel aus Nr. 16:

I. (Rebus.)

Einbildung ist keine Bildung.

II. (Quadraträtsel.)

K	I	N	O
I	R	I	S
N	I	O	S
O	S	S	A

Buntes Allerlei.

Alkoholisches.

Einst tranken in Mengen Bier und Wein
Die Freunde bei manchem Stelldichein;
Was trinken heute die armen Prasser?
Ach: Sauerbrunn und Sodawasser!
J. Bergmann.

Wechsel.

Jeder Mensch auf dieser Erde ist einem zu vergleichen, einem Prima-Wechsel. Wie lange er läuft, dies weiß er selbst nicht, dies weiß nur sein Aussteller, — der liebe Gott. Obgleich nun dem lieben Gott alle Menschen schuldig sind und sein Kredit unermesslich, so gibt es doch Menschen, die nicht akzeptiert werden, man erkennt sie nicht für voll an. Mancher zeigt sich zwar als Remittent, das heißt: er kauft den Wechsel, er nimmt ihn in seine Dienste, beim nächsten Umsatz aber zeigt es sich, daß er nur Verlust hat. In der Kaufmannssprache gibt es trockne und nasse Wechsel, letztere aus dem Grunde, weil sie über See gehen. Wer sind wohl die trocknen im Menschenleben? Unstreitig die Blasierten, die Strohköpfe, und die andern diejenigen, welche zwar nicht zu Wasser, wohl aber täglich zu Bier und zu Weine gehen.

Vier Stunden.

Ein glaubenstreuer Jude darf erst vier Stunden, nachdem er Fleisch gegessen, mit Milch gekochte Speisen genießen, so schreibt es das Ritualgesetz vor. Einst fuhr ein Mann mosaischen Glaubens von Berlin nach Potsdam, amüsierte sich und aß Beefsteak; dann fuhr er zurück nach Berlin und ließ sich sofort Kaffee mit Milch geben. Als man ihm hierüber Vorwürfe machte, zuckte er die Achsel. „Wie heißt?“ sagte er, „was kann ich dafür, daß die Eisenbahn so schnell fährt! Potsdam ist von Berlin entfernt vier Stunden, und vier Stunden sind eben vier Stunden; so oder so!“

Aus vergangener Zeit.

Eine Leipziger Theaterkritik von 1784 teilt das „Leipz. Tgbl.“ mit, welche beweist, daß die Theaterberichterstatter vor hundert Jahren die Bühnenmitglieder nicht so mit Handschuhen anfaßten, wie dieß gegenwärtig Brauch ist. Diese Kritik lautet: „Einer der erbärmlichsten Schauspieler der kurfürstlich sächsischen Hofkomödianten ist Herr Bergen. Er ist der wahre Don Quixote auf dem deutschen Theater. Grimmsgram, Verzerrungen, hantwurstmäßige Sprünge machen sein ganzes Spiel aus. Sein Fach ist „rasche, polternde Alte“. Ich sah ihn in „Richard III.“. Himmel, was vor Aktion! Grimassen, als wenn er mit glühenden Zangen geknippen würde, falsche Deklamation — mir ekelte, ihn länger anzusehen. Zerrte er nicht die arme Elisabeth herum, als wenn sie eine Kaze wäre? Ein jedes Wort ist von einer Aktion begleitet. Sagt er „hin—un—ter“, so glaubt man alle Augenblicke, er will sich unter die Bühne verstecken. Sein häßlicher Wiener Dialekt macht ihn überdies unausstehlich. Er hat auch verschiedene Theaterstücke geliefert, aber was ist das vor elendes Gewäsche. Man hat niemals tollereres Zeug gesehen. Eine Mordtat folgt der andern, ein Unsinn löst den andern ab. Leipzig — sei stolz auf ihn!“

Traurig aber wahr.

In Oberösterreich zu Nied
Ruht aus ein armer Invalid,
Den Kunstarm schnallt er ab, und müd'
Einschlief er auf der Bank.
Doch die Prothese dort nicht blieb,
Selbst diese stahl sofort ein Dieb.
Das heißt im Hinterland so lieb
Man — Invalidendank.

Aferiki.

Briefstyl.

Ein in einem Spital an einer Wunde darniederliegender Soldat, der die Nachricht von seines Vaters Tode erhalten hatte, schrieb zurück: „Ich bin Ihnen sehr verbunden für den Tod meines Vaters; es sind Familienzufälle; was mich betrifft, so befinde ich mich erträglich, habe zwar ein Bein verloren, aber, Gott sei Dank! noch eines ist mir übrig, womit ich zu verharren die Ehre habe usw.“

Kriegswucher.

Jemand wurde unter dem Verdachte des Kriegswuchers verhaftet und stand vor Gericht und hier gab er folgendes zu Protokoll: „Die Rübe hab' ich verkoost um 1 K und dofor erstanden ä Packerl Pfeifentabak. Damit stopfte ich Zigaretten, was mir 5 K eintrug. Dafür kooste ich ä Brot, das ich um 6 K weiterverkooste. Dann handelte ich ä Stück Lederriemen dafor ein, das mir 10 K eintrug.“ „Und was geschah dann?“ fragte der Offizier. „Dann wurde ich verhaftet.“

Die Hauptsache.

Ein Kommerzienrat ist geadelt worden. Am andern Tage laufen Briefe ein, auf deren Adressen natürlich das Wörtchen „von“ fehlt. Der Herr Kommerzienrat war darüber ganz entrüstet und ruft voll Zorn seinem Kommiss zu: „Schicken Sie zurück de Briefe mit dem Vermerk: „Unbekannt!““

Angenehme Aussicht.

Kunde zornig zum Baderlehrling:
„Biermal hast du mich auf der linken Seite geschnitten — jetzt ist's genug — die rechte Seite soll der andere Lehrling rasieren!“ — Lehrling: „Meinetwegen! (warnend) J sag's Chna aber im voraus dös ist a Anfänger!“

Disteln.

Jemand meinte, Disteln sind des Esels Salat. Biron hatte einst Groll gegen die Einwohner von Beaune in Bourgogne. Er ging dahin u. hieb rund um die Stadt alle Disteln ab. Auf die Frage, warum er so verfare, entgegnete er: „Ich bin mit den Einwohnern von Beaune in einem Kriege begriffen, darum schneide ich ihnen jetzt die Lebensmittel ab.“

Er wußte es.

Ein General, welcher eine bedeutende Bibelkenntnis zu besitzen glaubte, fragte seine hohe Tischgesellschaft, wie der Leibkutscher des Königs David geheißten habe. Niemand wußte es, aber der General sagte: „Leid“. Denn David sagt: Leid soll mir nicht widerfahren.

Kurz und bündig.

In einer Kneipe sitzen zwei Herren stumm und still an einem Tische und tranken ihr Glas Bier. Da tritt ein Reisender ein und ruft: „Kellner, die Skatfarten!“ und wendet sich dann an den Herrn mit den Worten: „Sie gestatten wohl, daß ich mitspiele?“

Auf dem Pferdemarkte.

Ein junger Ökonom besuchte den Pferdemarkt zu B. Da klopfte ihm jemand auf die Schulter; er sieht sich um und erkennt den jungen, vorlauten Kommiss S. „Na“, sagte S., „wollen Sie sich auch ein Pferd kaufen?“ — „Nein,“ sagte der junge Ökonom, „ich sehe mich nur nach einem Esel um.“

Alterstrost.

Ein siebzig Jahre alter Mann
hat einen großen Trost; daß er
als Sechzig'ger nie und nimmermehr
vom Tod betroffen werden kann!

J. Bergmann.

Zeitgeschichten.

— **Entführung einer eisernen Kasse.**
Im 1. Wiener Bezirke wurde kürzlich ein origineller Streich ausgeführt. Eine Einbrecherbande öffnete das Tuchgeschäft des Albert Chigerl mit einem Nachschlüssel u. führte mehrere Ballen Tuch im Werte von 50.000 K mit einem Fiaker fort. Dann fuhren die Einbrecher zurück und luden die eiserne Kasse auf den Wagen, um diese zu entfernen. Dabei wurden sie von einem Sicherheitswachmanne gehindert. Er ließ den Fiaker halten und begann eine Jagd auf die flüchtenden Einbrecher. Er konnte aber nur einen, den Fuhrwerksbesitzer Hans Krafauer, festnehmen und dies auch erst dann, als er einige Alarmschüsse abgegeben hatte.

— **Eine Fabrik für falsche Urlaubsscheine.** Unlängst wurde nächst Kaschau auf einer Bahnfahrt ein gewisser Jakob Pollak mit einem gefälschten Urlaubsschein angehalten. Er gab an, er habe das Papier in Wien um 30 K gekauft. Das Sicherheitsbureau leitete Erhebungen ein und stellte fest, daß in der angegebenen Wohnung eine Frau unter dem Namen Anna Herz wohne. Sie wurde als die 22jährige Schlossergattin Margareta Sliwa, zu Budapest geboren, erkannt. In ihrer Wohnung wurde ein Mann angegriffen, der sich auch mit einem falschen Urlaubsschein als Josef Sliwa legitimierte, aber als der 22jährige Wagnergehilfe Emerich Fodor erkannt wurde. In der Wohnung der Sliwa fand man eine große Menge von Urlaubsscheinformularen und sonstigen militärischen Dokumenten. Die Frau dürfte sich gewerbmäßig mit dem Verkauf gefälschter Urlaubsscheine befaßt haben. Sie und Fodor wurden dem Strafgericht eingeliefert.

— **Die slawischen Brigaden in Italien.** Nach einer Meldung aus der Schweiz sucht man in Italien aus österr.-ungar. Gefangenen durch verwerfliche Mittel slawische Brigaden zu bilden. Bei der krassen Verletzung des Völkerrechtes bemüht man sich zunächst, solche Gefangene durch besonders gute Behandlung zum Verrat an der Monarchie zu verlocken; mißlingen aber diese Versuche, dann werden für denselben Zweck allerlei Quälereien und brutale Disziplinarmassregeln angewendet. Oft kommt es vor, daß man Gefangene slawischer und rumänischer Nationalität in Trunkenheit versetzt, um ihnen dann die Zustimmung zur Einreihung in die betreffenden Brigaden aufzuzwingen. Ferner wird speziell den tsche-

chischen Gefangenen die Lüge erzählt, daß Böhmen zu einem selbständigen Königreich geworden sei, diesen Soldaten daher die Pflicht obliege, für die Freiheit des unabhängigen Vaterlandes zu kämpfen.

— **Das Testament auf der Manschette.**
In einer kleinen, ungarischen Stadt wurde die Verkäuferin eines dortigen Geschäftes von einem alten Sonderling mit einem bedeutenden Vermögen auf sonderbare Weise bedacht. Ihr anstelliges Benehmen gefiel dem Manne, daß er bei seinen regelmäßigen Besuchen oft äußerte, er werde ihrer bei seinem Tode nicht vergessen. Ilona, so hieß das Mädchen, lachte darüber. Diese Zweifel verdrossen ihn und er sagte: „Sie lachen darüber? Gleich werde ich Ihnen den Beweis liefern, daß ich mein Wort zu halten pflege.“ Er zog eine Manschette hervor, die aus Papier war, und schrieb darauf: „Ich vermache hiemit nach meinem Tode mein ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen dem Fräulein Ilona Bardic.“ Dann setzte er seinen Namen und das Datum darunter und überreichte das „Testament“ der Verkäuferin. Sie hielt die ganze Sache für einen Witz. Der Zufall aber wollte es, daß der alte Junggeselle noch am selben Tage verunglückte. Er war einem Automobil in den Weg gerannt und starb an den Folgen des Schreckens. Groß war das Erstaunen Ilonas, als sie erfuhr, daß der alte Herr 600.000 K hinterlassen hatte. Sie eilte mit dem Testament auf der Manschette zum Gericht, wo trotz Einspruch der Brüder des Verstorbenen die Urkunde als rechtsgültig anerkannt wurde. Die Universalerin trat den Brüdern freiwillig ein Drittel des Erbes ab.

— **Der Marschall von Frankreich.** Dem General Foch wurde bekanntlich jüngst die Würde eines Marschalls von Frankreich verliehen. In Frankreich führten schon unter Philipp August (1180—1223) die Oberbefehlshaber der königlichen Truppen zeitweilig den Titel Marschall. Zur Zeit Ludwigs IX. gab es zwei, später drei, vier und mehr solcher Marschälle, die zum Unterschied von den Marschällen anderer Lehns Herren Maréchaux de France (Marschälle von Frankreich) genannt wurden und zu höchstem Ansehen gelangten. Unter Ludwig XVI. gab es zwanzig solcher Marschälle. 1790 wurde der Titel abgeschafft, doch Napoleon I. stellte die Marschallswürde wieder her. Ihr äußeres Abzeichen ist ein azurblauer mit Gold verzierter Stab. Der letzte Marschall vor dem Kriege war Canrobert, der 1895 starb. Joffre war der erste, der nach langer Zeit diesen Titel führen durfte, und ihm folgt nun Foch.

— **Die russischen Kronländer.** Da die Zarenfamilie ihrer Güter verlustig erklärt ist, wird es gewiß interessieren, einiges über deren Umfang und Wert zu erfahren. Nach einer Statistik von 1900, kann man den Umfang der Güter ersehen. Sie umfaßten damals 8 Millionen

Hektar, von denen 5.7 Millionen mit Waldungen bedeckt waren. Diese Wälder brachten große Einnahmen. Von den zwei bedeutendsten Sägewerken lieferte das eine in Archangelst Holz, das auf der Drina in Flößen nach England und Deutschland verschickt wurde, das andere in Kovja bei Nowgorod Bretter, die nach dem Ladogasee und dann die Netwa hinunter nach Kronstadt versandt wurden. Außer dem Holz lieferten die Wälder noch Harz und andere Nebenprodukte. Die Kronländern umfaßten große Weingüter in der Krim und im Kaukasus. Besonders ist ein Weingut in Südrußland berühmt: Abrau-Durso, das einen Weißwein erzeugt, aus dem guter Champagner gemacht wird. Der Zar besaß noch eine musterhafte Baumwollpflanzung in Turkestan, wo praktische Versuche in großem Umfang gemacht wurden, die der ganzen Gegend zum Nutzen gereichten.

Mahl- und Schrotmühle

für jeden Haushalt jetzt sehr nötig!
Preis 26 Kronen. Meine Mühle mahlt sämtliche Produkte. Sie hat sich infolge zweckmäßigster, dauerhaftester Bauart während der Kriegszeit bestens bewährt und ist daher zweifellos die vorzüglichste Hausmühle zum Schrotten und Mahlen von Getreide, Kukuruz, Gewürze, Chemikalien usw. Lieferung nur durch **Anton Seib, Warnsdorf, III. Bezirk, Nord-Böhmen.**
Prospecte über Mühlen aller Art gratis.

Seidenabfälle

jeder Art,

gezupfte Seide

und

Seidenfäden

kauft zu höchsten Preisen gegen Nachnahme

A. Ginsberg, Wien II, Große Stadtgasse 28/29.

Herren,

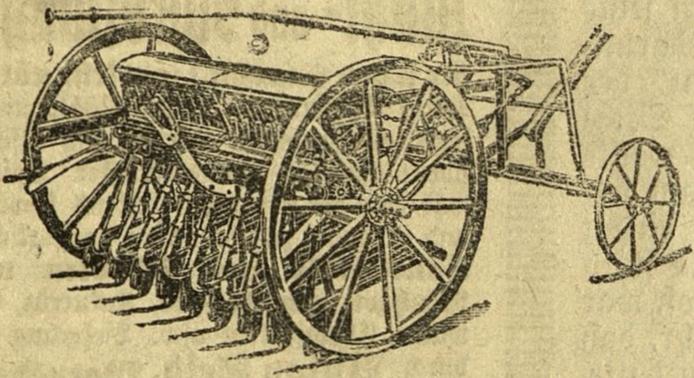
die in Industriekreisen, bei landwirtschaftlichen Vereinen und Landwirten gut eingeführt sind, erhalten eine lohnende

Vertretung

in sehr brauchbaren Konsumartikeln. Offerte an **Chemische Fabrik Hugo Pollak, Rgl. Weinberge, Jungmannstraße 33.**
Fabriktelefon 5455. Ranglistelefon 5495

SÄMASCHINEN!

Benzin-Motore
Dresch-Garnituren
Dresch-Maschinen
Göpel ~ ~ ~ ~



Futterzubereitungs-
Maschinen

Viehfutterdämpfer mit kippbarem Kessel
Rübenschneider in praktischer, solider Ausführung

Futterschneid-Maschinen, sowie
 alle sonstigen landwirtschaftlichen Maschinen in
 allen Grössen in unübertroffener Ausführung bei
 weitgehendster Garantie sofort lieferbar

Handelsgesellschaft für landwirtschaft-
liche Maschinen und Bedarfs-Artikel,
 Ges. m. b. H.,

Wien, V., Margaretenstrasse 107/175

Telegramm-Adresse: Garbesep, Wien. Telephon: 52329.



Wunder-Nähähle, nur K 4'90

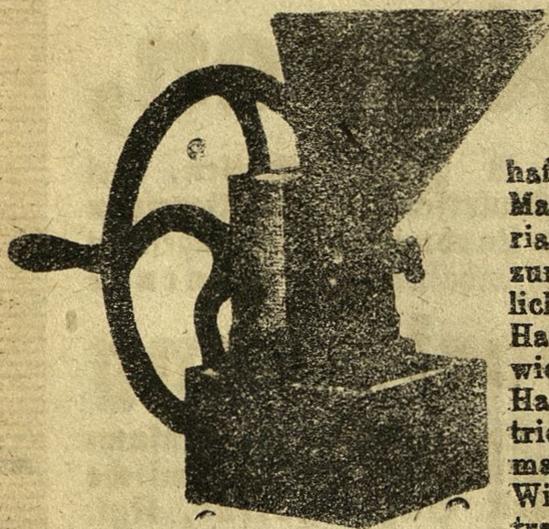
näht raschste Steppstiche wie eine Nähmaschine. Beste Erfindung, um Leder, zerrissene Schuhe, Pferdegeschirre, Decken, Säcke, sowie alle Arten Stoffe und Kleider etc. selbst fäden und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Garantie für Brauchbarkeit. Preis der kompletten Nähähle mit Spinn, vier verschiedenen Nadeln und Gebrauchsanweisung per 1 Stk K 4'90, 3 Stk K 13'50. Versand per Nachnahme durch

M. Swoboda, Wien, III/2, Steißgasse 13—242.

Trockene Schwämme,

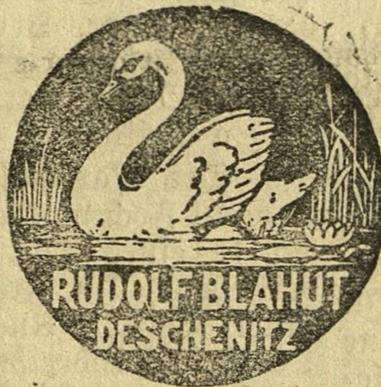
K 55.—, 45.— und 35.— per 1 Kilogramm hat abzugeben Agrární banka, Prag, II., Havlíčekplatz 26. — 1 Kilogramm Muster per Nachnahme.

Getreide-Handmühle



Meine Original-Getreide-Handmühle eignet sich vorzüglich zum Grobschrotten und Feinmalen jeder Getreidegattung, ist von einfacher, jedoch dauerhafter Ausführung, auswechselbaren Mahlsteiben aus gehärtetem Material und selbst bei stärkster Benützung fast unverwundlich. Unentbehrlich für jeden Haushalt. Modell 4 mit Handkurbel für kleinen Betrieb, Gewicht 7 kg K 120.—. Modell 5 mit Handschwungrad für größeren Betrieb zirka 12 kg K 160.—. Ersatzmahlsteibe K 8.—. — Versand ab Wien gegen Einsendung des Betrages durch die Generalvertretung:

Max Böhnel, Wien, IV. Margaretenstr. 27.



Billigste, beste Bezugsquelle für

billige Bettfedern.

1 Kilogramm neuer halbweißer Schleiß K 8.—, hellgrauer Halbflaum fein K 10.—, hochfein K 14.—, feiner grauer Flaum K 18.—, weißer feiner Schleiß K 15.—, hochfeiner Herrschafts-

Schleiß K 18.— und K 22.—, schneeweißer allerfeinster Halbflaum K 32.—, feiner weißer Flaum K 38.—, feinsten Brustflaum K 46.—, allerfeinsten Kaiserflaum „Spezialität“ K 54.— gegen Nachnahme oder Vorauszahlung

Rudolf Blahut, Deschenitz Nr. 120, Böhmerwald.

Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. Ausführliche Preisliste kostenlos. Preise freibleibend.

Welche gutherzige Dame

wäre geneigt, für einen unbemittelten Studenten (16 Jahre) einige gut erhaltene

Hemden, event. auch Unterhosen,

zu einem billigen Preise zu überlassen? Zuschriften erbeten unter „Karl 142“ an die Verwaltung der „Hausblätter“ in Warnsdorf, Nordböhmen.